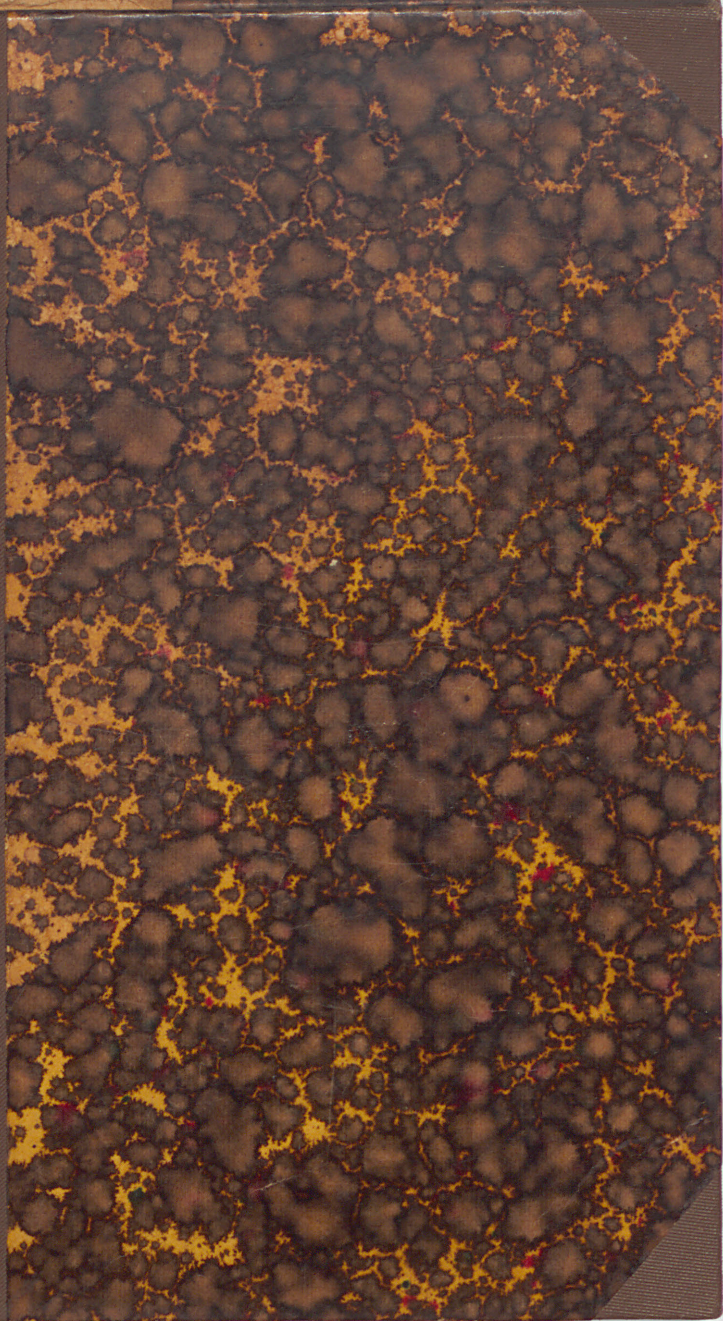
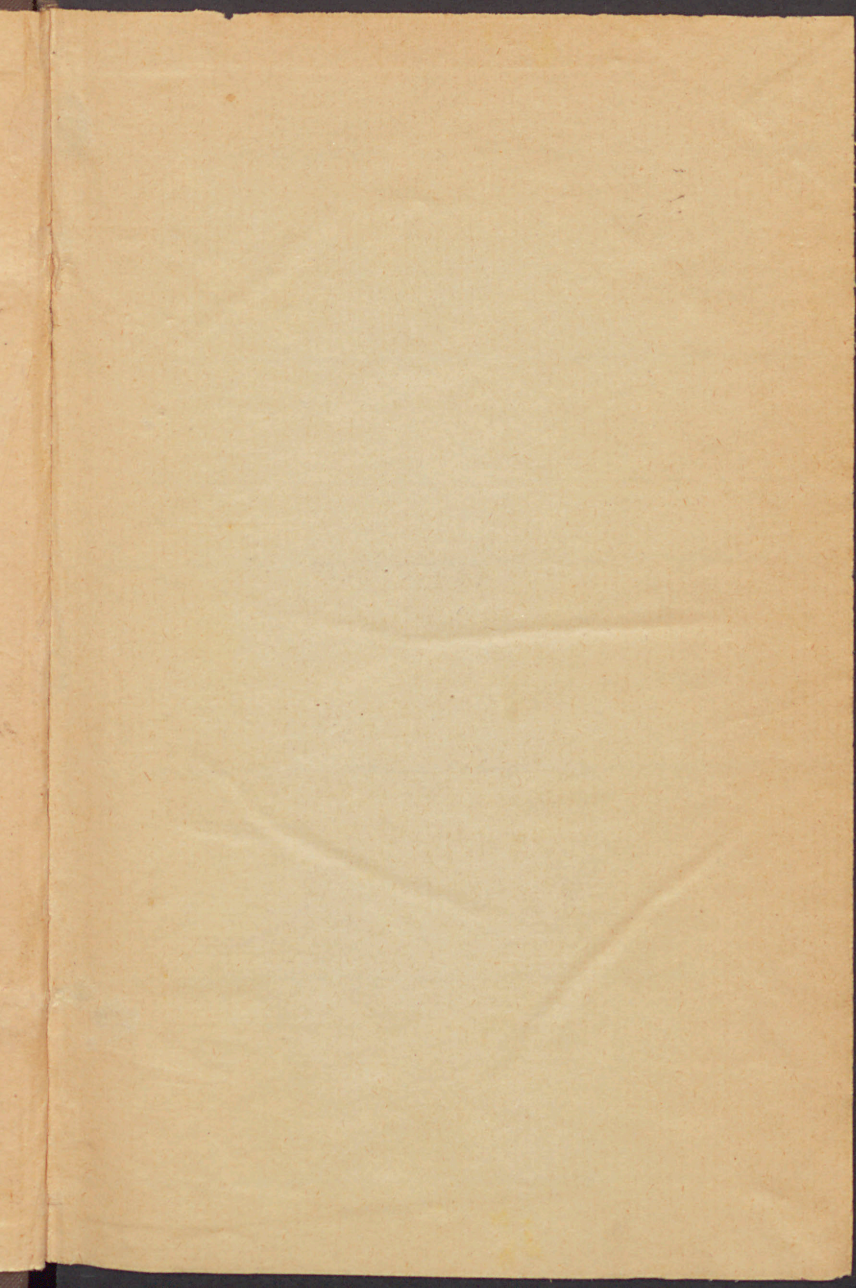


155880









LII 7 5  
Merkwürdige Aeußerungen

Napoleons

während seines Aufenthalts auf St. Helena

über

Vergangenheit und Zukunft.

Nebst Actenstücken von James = Town, und Nachrichten von seinem Tod, Begräbniß und letzten Augenblicke enthaltend.



---

Nach dem Französischen.

---

Pest, 1822.

In Jos. Müller's Buchhandlung.



---

## Vorwort des Uebersetzers.

---

So lange Helena, die Heilige, mit ihren Felsenarmen den Mann bei seinen Lebzeiten noch umschlungen hielt, der früher die Geißel Europa's, in ihrem Schooße als Friedensgeißel ruhen sollte; so lange umhüllte auch ihre Gestalt, wie das Isisbild zu Memphis, ein geheimnißvoller Schleier, den erst der Tod, wie dessen Fesseln, zerrissen hat. Die neidischen Rebel, welche dem forschenden Blicke der Theilnahme oder Neugier nur schwache Umrisse der Gestaltung seines Schicksals auf jener Felseninsel gewahren ließen, sinken mit dem tödtlichen Völkerhaffe, den dieser Eroberer auf sich gezogen hatte, über seinem Grabe nieder. Die mächtige Zeit und der versöhnende Tod haben gewiß schon einen großen Theil des Unmuths beschwichtigt, den ehemals der Name dieses Mannes in dem Gemüthe vieler Tausende erregte; daher auch zu erwarten steht, daß jetzt der letzte Theil seines Lebenslooses mit Theilnahme betrachtet werden wird, wenn man zumal seine Verbannung nach dem von den verbündeten Monarchen beabsichtigten Zwecke, ihn dort nicht strafend zu quälen, sondern nur unschädlich zu machen, beurtheilt.

Soll es nur der Nachwelt vorbehalten seyn, über diesen merkwürdigen Menschen und seinen Plan, Europa von dem Einflusse eines gewinnstichtigen Insellandes zu befreien, ein richtiges und unparteiisches Urtheil zu fällen, da wir, seine Zeitgenossen, von den bitteren Erfahrungen,

welche das rücksichtslose Verfolgen seines Zwecks über uns brachte, in unserem Urtheile bestochen werden; so bleiben wir auch der Nachwelt es schuldig, Alles zu sammeln und aufzubewahren, was ihr die Lösung dieser schwierigen Aufgabe erleichtern könnte. Doch auch für die Zeitgenossen Bonapartes, die ihn überleben, sind diese Actenstücke als merkwürdige Beiträge zum letzten Buche seiner Lebensgeschichte hier mitgetheilt, da sie über seinen Aufenthalt auf St. Helena so viel Licht verbreiten und Thatfachen zur öffentlichen Kunde bringen, die theils entsteht, theils noch gar nicht vor das Publikum kamen, dennoch aber unsere ganze Aufmerksamkeit und Theilnahme in Anspruch nehmen.

Vorliegende Skizzen aus Napoleons Gesprächen auf St. Helena, die ich hier dem Publikum übergebe, sind aus Unterhaltungen mit dem Grafen Lascafes nach seiner Ankunft in Europa (1818) bey Durchlesung einer kleinen Schrift, unter dem Titel: „Briefe von Cay der guten Hoffnung“ geschöpft. — Auch ist diesen Skizzen eine Bittschrift des Grafen Lascafes beygefügt, die den Souveränen auf den Congres von Aachen und Laibach übergeben wurde.

Die in der zweiten Abtheilung hier enthaltenen Piecen sind aus einer zu Paris jüngst erschienenen Schrift entnommen. Desgleichen sind die Berichte über die letzten Augenblicke Napoleons, welche überall das Gepräge der Unpartheilichkeit an sich tragen von Engländern geschrieben und den Herausgeber des französischen Originals von den glaubwürdigsten Männern mitgetheilt worden.

Im Jahr 1822.

Der Uebersetzer.



---

Die großen Memoiren, an denen zu Longwood gearbeitet wurde, beantworten den Vorwurf von einer Menge von Fehlern in Beziehung auf die Lösung des großen Dramas von Jahr 1815; und enthalten über diese sehr denkwürdige Epoche acht höchst merkwürdige Kapitel. Sie haben folgende Überschriften.

Sollte der Kaiser bey seiner Rückkehr von der Insel Elba die Dictatur ergreifen oder dem constitutionellen Antriebe nachgeben? Das Für und Wider, 2 Kapitel.

Sollte er den Krieg unmittelbar beginnen oder den Frieden unterhandeln? 2 Kapitel.

Sollte er die Offensive ergreifen oder sich defensiv verhalten? 2 Kapitel.

Endlich, sollte er nach der Niederlage bey Waterloo ab danken, oder sich der Abdankung wider setzen? 2 Kapitel.

Diese acht Kapitel sind an Betrachtungen, Gründen und Thatsachen so reich, daß es in der That scheinen sollte, daß nur das Geheimniß der Zukunft, die Begebenheiten selbst, eine Senkung der Wag schaaale hätten veranlassen können. Auch verweilte bey der ersten Vorlesung derselben in Longwood die ganze Gesellschaft in stillem Nachdenken, worauf dann Napoleon einen aus ihrer Mitte um seine Meinung fragte. „Sire,“ antwortete ihm dieser mit Lebhaftigkeit, „ich behaupte, daß bey der Ankunft die Dictatur ergriffen; der Feldzug sogleich begonnen; die Defensiv behauptet, und der Abdankung Widerstand entgegengesetzt werden mußte.“ „Wie, mein Herr,“ bemerkte der Kaiser mit Erstaunen, „Sie sagen dieß so bestimmt und so rasch?“ „Ja, Sire, und dieß aus dem einfachen Grunde, weil wir hier sind.“ Diese wenigen Worte enthalten eine Antwort auf viele Bedenklichkeiten und auf manche Einwürfe.

Der Kaiser faßte bey seiner Abdankung einen Augenblick den Gedanken, sich den Besig von Cor-

sika lebenslänglich vorzubehalten. „Alle englischen Kreuzer, setzte er hinzu, konnten mich nicht verhindern in einem Fahrzeug dahin zu gelangen, und 50,000 Verbündete würden mich daselbst nicht bezwungen haben. Wer unter ihnen würde wohl diese Aufgabe haben lösen wollen?“ Auf das ihm bezeugte Erstaunen, diesen Gedanken nicht ausgeführt zu haben, setzte er hinzu: „ich habe es aus dem Grunde nicht gewollt, weil dieß mich retten hieß, und weil ich, bey dem mir ganz klaren Schiffbruch des französischen Volks, von mir nicht wollte sagen lassen, daß ich allein so geschickt gewesen wäre, den Hafen zu gewinnen.“

---

Zustand von Paris am Tage vor dem Einzug Napoleons in diese Hauptstadt; denkwürdige Aeußerungen des Kaisers über die Bourbonen unter diesen Verhältnissen.

---

Folgende Darstellung wird beweisen, wie wenig Einverständnis Napoleon mit der Hauptstadt unterhalten hatte.

Am Morgen des Tags seines Einzugs in Paris, nach seiner Ankunft von der Insel Elba, verließen 150 Offiziere auf halben Sold mit vier Kanonen, die sie selbst zogen, St. Denis, den Ort, wo sie auf Befehl der Prinzen aufgestellt waren, und nahmen ihre Richtung nach der Hauptstadt. Auf dem Wege dahin begegneten ihnen zwey oder drey Generale, die sich an ihre Spitze stellen und mit diesem kleinen Haufen bis an das Schloß der Tuileries dringen. Sie pflanzen daselbst die National-Farben auf, und berufen die Vorstände der gegenwärtigen Administrationen, die alle darin übereinkommen im Namen des Kaisers zu handeln. Auf diese Art wurde an jenem Tag Paris ganz ruhig, durch den Geist der öffentlichen Meynung, durch den Aufschwung innerer Ergebenheit regiert. Da keiner der gewichtigen Anhänger des Kaisers, keiner von seinen vormaligen Ministern irgend eine Anweisung von ihm erhalten hatte, so wagte es auch keiner, weder einen Befehl zu unterzeichnen, noch eine Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen. Die öffentlichen Blätter würden am andern Tage nicht erschienen seyn, wenn sie nicht durch den Eifer bloßer Privatpersonen ohne Bevollmächtigung und aus eigenem Antrieb mit dem angefüllt worden wären, was ihren Geist in Bewegung setzte, und was

ihre Augen erblickten. Ganz auf dieselbe Art wurde Lavalette veranlaßt, von der Post Besitz zu nehmen. — Paris befand sich an diesem Tag ohne Polizei, ohne öffentliche Behörde, und war niemals so ruhig.

Der Kaiser hielt Abends gegen 9 Uhr seinen Einzug in den Tuileries mit einem Geleite von etwa hundert Pferden, und wie wenn er von einem seiner Schlösser ankäme. Bey'm Aussteigen wäre er von einem Haufen von Offizieren auf halbem Gold, die sich zudrängten, um irgend etwas von ihm zu berühren, und ihn auf ihren Armen in den Saal trugen, beynahe erdrückt worden. Er traf daselbst seine Tafel bereit, und setzte sich zu Tisch, als der Offizier, den man des Morgens nach Vincennes geschickt hatte, um das Schloß zur Uebergabe aufzufordern, zurückkam. Er brachte die Capitulation des Commandanten Puyvert von dort zurück, der keine andere Bedingungen gesetzt hatte, als einen Reisepaß für sich und seine Familie. Des Morgens nach Besetzung der Tuileries wurde die dreifarbigte Fahne aufgepflanzt.

Je umfassendere Aufklärungen übrigens die Zeit verschafft hat, um so mehr konnte man sich über-

zeugen, daß keine andere Verschwörung stattfand, als die in der Natur der Dinge gegründet war.

• • • • •  
Wenige Tage nach der Niederlassung in Longwood wurden Napoleon mehrere fremde Offiziere vorgestellt. Man sprach von der Rückkehr von der Insel Elba, und einer von diesen Offizieren machte die zufällige Bemerkung, daß dieses wunderbare Ereigniß den Blicken des ganzen aufmerksamen Europas den Contrast zwischen dem schwächsten und erhabensten dargestellt hätte, nämlich: die Bourbonen, einer ganzen Monarchie den Rücken kehrend, schmachvoll bey der Annäherung eines einzigen Menschen sich flüchtend, der mit Kühner Seelengröße bloß mit seiner Person die Eroberung eines ganzen Reichs unternommen hätte. „Mein Herr,“ antwortete ihm Napoleon, Sie irren sich, Sie haben den wahren Gesichtspunkt dieses Ereignisses verfehlt. Die Bourbonen haben sich nicht muthlos gezeigt, sie haben sogar alles mögliche in ihrer Lage gethan. Der Graf von Artois hat sich auf eiligste nach Lyon begeben; die Herzogin von Angoulême hat sich in Bordeaux wie eine Amazone betragen, und der Herzog von Angoulême ist so lange, als es ihm möglich war, vorgerückt. Wenn es ihnen trotz aller dieser Anstrengungen nicht ge-

singen wollte, mehr als ein bloß lächerliches Schauspiel aufzuführen, so liegt die Schuld weniger an ihnen als an der Gewalt der Umstände. Wie sollte man verlangen können, daß ein Duzend Menschen über ein ganzes Volk Meister würde; und dieß war denn doch ihre Aufgabe.

---

Neusserungen des Generals Bonaparte an die Scheik's in Egypten. Er hat beynah das Schicksal des Pharaos, im rothen Meer zu ertrinken. Er schreibt sich in ein denkwürdiges Verzeichniß ein.

---

Bey einer jener Versammlungen in der Mitte aller Scheik's wurde Napoleon eines Tags benachrichtigt, daß einige Araber aus der Wüste sich in eine der Vorstädte von Cairo eingeschlichen, dasselbst ein Haus geplündert, und seinen Eigenthümer ermordet hätten. Der Obergeneral befahl mit Feuer im Ausdruck, die Räuber bis zur Vertilgung in die Wüste verfolgen zu lassen, mit dem Schwur, Rache an ihnen zu nehmen. Einer der

Scheiß lächelte über seinen Eifer, und über seinen Entschluß: „Sultan Kebir, sagte er zu ihm, du spielst hier ein böses Spiel. Entzweie dich nicht mit diesen Leuten; sie können dir zehnmal so viel Schaden zufügen, als du im Stande bist, ihnen zu thun. Und warum giebst du der Sache so viel Bedeutung? Weil sie einen Glenden getödtet haben? War er etwa dein Vetter?“ (ein sprichwörtlicher Ausdruck bei ihnen) „Er ist weit mehr als dieß, erwiederte lebhaft Napoleon, alle, die unter meinem Befehle stehen, sind meine Kinder. Mir ist die Macht nur darum verliehen, um ihre Sicherheit zu verbürgen.“ Nach diesem Ausspruch neigten sich alle Scheiß, und sprachen: „Ach, wie schön! du hast gesprochen, wie der Prophet.“

In einem freiern Augenblick, bey einer Besichtigungs-Reise des Landes, benützte General Bonaparte die Zeit der Ebbe, setzte trockenen Fußes über das Bett des rothen Meers, und erreichte das entgegengesetzte Ufer. Bey seiner Rückkehr wurde er von der Nacht überrascht, und verirrte sich gegen die heranströmende Fluth. Er befand sich in der größten Gefahr, so daß ihm beynahe ganz das Schicksal des Pharao zu Theil geworden wäre.



Nach seiner Ankunft auf der arabischen Küste wurde er von einer Deputation von Cenobiten empfangen, die von den benachbarten Bergen ihn aufsuchten, um ihn um seinen Schutz zu bitten. Sie ersuchten ihn zugleich, seinen Namen in das alte Verzeichniß ihrer Garantien einzutragen, so daß sich sein Name nun nach dem Namen von Mahomet, Saladin, Selim, und einigen andern aufgeschrieben fand.

---

Gedanken des Kaisers über seine zweyte Heirath; Anekdoten von einem seiner Minister zur richtiger Bezeichnung der politischen Lage Napoleons; seine Vorliebe für historische Familien; das Benehmen der Letztern, und was sie dabey verloren haben.

---

Der Kaiser war selbst sehr für die Auswahl einer Französin, und der Gedanke dazu scheint ihm sogar ganz anzugehören. Die Vertheidiger dieser Ansicht stellten sie im eigentlichen Sinn als eine

wahrhaft nationale dar. Sie sagten, Frankreich wäre groß genug, und sein Beherrscher hinreichend mächtig, um jede fremde Rücksicht vernachlässigen zu können. Überdies gebe eine Blutsverwandtschaft unter den Souveränen noch keine Gewähr für die Interessen der Politik, und bereite sogar, von diesem Gesichtspunct betrachtet, nur zu oft für das moralische Gefühl der Völker ein empörendes Urgerniß. Auch würde dadurch eine Fremde in die Staatsgeheimnisse eingeweiht, die sie mißbrauchen könne, so daß man bey der festen Rechnung auf seine auswärtige Verwandte am Ende sich nur auf einen mit Blumen bedeckten Abgrund gestützt finden könne. Überhaupt wäre der Glaube, daß solche Verbindungen jemals eine bestimmte und sichere Garantie gewährten, ein reines Hirngespinnst. —

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, das Conseil entschied einmal nach Rücksichten, die ihm für das Staats-Interesse, und für das Wohl von Frankreich am vortheilhaftesten schienen. Die getroffene Maßregel einer neuen Verbindung erfüllte die wohlgesinnten Bürger, die gerne ihren Blick auf eine ruhige Zukunft hesteten, mit Freude. Napoleon sagte einige Tage nach diesem gefaßten Entschlusse zu einem seiner Minister mit heiterer Laune: „Man

freut sich wohl sehr über meine Heirath?" — Ja, Sire. — „Ich verstehe, man glaubt wohl, der Löwe werde nun einschlafen.“ — Aufrichtig zu sagen, Sire, wir zählen allerdings ein wenig darauf. — Napoleon weilte einige Zeit nachdenkend, und fuhr dann fort: „Nun, man täuscht sich, und es sind nicht etwa Gebrechen des Löwen, an die man sich dabey zu halten hat. Der Schlaf würde ihm vielleicht so süß, wie jedem andern, bekommen. Sehen Sie aber nicht ein, daß ich bey allem Ansehen, unaufhörlich der angreifende Theil zu seyn, dennoch blos mich mit meiner Vertheidigung beschäftige.“ Während der Dauer des Kriegs mit dem Kaiser konnten wohl manche Zweifel gegen eine solche Behauptung aufsteigen. Aber die Freude des Siegs hat indessen so manche öffentliche Äußerungen entschlüpfen lassen, welche die Wahrheit derselben verbürgen.

Indessen ist es richtig, daß die in Wien gemachte Bemerkung, das ganze Conseil in der Wahl einer Fremden vereinigte.

Der Kaiser berührte lange nachher in einem Gespräche diesen Gegenstand nochmals, jedoch nur in entfernterer Beziehung. Er sagte: „Seine Hei-

rath mit einer Fremden wäre nicht eine unerläßliche Maßregel zur Beruhigung gewesen. Es gab eine Zeit, fuhr er fort, wo alle Souveräne ein Verwandtschafts-Bündniß mit mir wünschten. Diejenigen, die in dem Fall waren zu heirathen, wünschten eine Frau aus meiner Hand zu empfangen, wenn ich sie nur zuvor als Tochter erklärt hätte. Dabey faßte ich einige Zeit den Gedanken auf, unsere schönen französischen Stämme, die Bierden unserer Geschichte, auf die fremden Gebiete zu verpflanzen; allein ich mußte sie zu dem Ende unter meiner Hand haben, und von ihrer Ergebenheit an mich und an das Vaterland überzeugt seyn. Nun haben sie sich aber einem solchen Vorhaben beständig widersezt; sie haben sich in einen Schutzwinkel zurückgezogen, um mit mir zu schmollen. Diese Familien waren sehr verblindet, daß sie das hohe Glück nicht ahneten, das sie meinen Händen übergab, daß sie mich verkannten, der ich die Vorfahren zu schätzen wußte, der ich glänzende Namen als wahre National-Denkmäler betrachtete; der ich glaubte, der Beschüzer ihres Ruhms seyn zu müssen, der ich mit dem Gedanken umging, alte Namen an die Spitze junger Institutionen zu stellen, um letztern dadurch um so schneller das Siegel des Alters aufzudrücken; mich endlich, der durch

den Geist und durch die Umstände der Zeit vielleicht der einzige war, der die Macht hatte ihnen zu dienen; und dieß aus dem Grunde, weil man mich in Beziehung auf diesen Punkt frey von Vorurtheilen und von Schwäche wußte; weil man wußte, daß mich keine unnütze Rücksicht beherrschte, und daß es mir zur Wonne gereichte, diesen alten Namen neue nach ihren Verdiensten an die Seite zu stellen, die selbst mit der Zeit alte Namen werden sollten. Dazu kam noch die Betrachtung, daß ich dadurch, daß sie sich mir ergeben hätten, eine Gewähr haben wollte, daß sie mit mir an der Spitze des Volks, und für seinen Ruhm fortschreiten wollten; nicht aber gegen dasselbe und in Feindschaft gegen seine Rechte und seine Interessen. — Sie haben sich aber ihrer Gewohnheit nach sehr ungeschickt benommen; sie haben es vorgezogen, die Mißvergnügten und Klaffenden Zungenhelden zu spielen. Sie werden dieses Verfahren einst sehr zu bereuen haben. Die Vorstadt St. Germain hat mehr an mir verloren, als sie sich einbildet! — Ich arbeitete an der Verschmelzung, sie eilen der Verteilung zu. . . .

---

Anekdote, die Auffindung der Papiere Moreau's in einem Gepäckwagen betreffend; Anekdoten von Schriften, die, nach der Rückkehr von der Insel Elba, in den Tuilerien bey dem Oberaufseher der innern Gemächer und auf dem Tische des Königs zurückgelassen gefunden wurden.

---

Bey einigen Recognoscirungen der französischen Armee auf dem rechten Ufer der Elbe, wenige Tage vor der Schlacht bey Leipzig, wurden einige feindliche Gepäckwagen aufgefangen. Darunter befand sich auch ein Wagen, mit dem Gepäck des Generals Moreau, das man wahrscheinlich seiner Frau nach England zurückschicken wollte. Die darin vorgefundenen Schriften setzten die Ränke, deren man sich zur Zurückreise des Generals aus Amerika bedient hatte, in das hellste Licht. Er beklagte sich darin vorzüglich aufs bitterste über die verblendete oder lügenhaften Berichte, durch welche man ihn über den Geist der Armee und über die Stimmung des französischen Volks getäuscht hat.

Der Kaiser Napoleon hatte im ersten Augenblick den Entschluß gefaßt, diese Schriften durch

den Moniteur bekannt zu machen. Es gab aber in Frankreich immer noch Menschen, die blind genug waren, auf ihrer Ansicht, General Moreau sey ein Opfer des Neids gewesen, zu verharren. — Erst nach dem Eintritt der Contre-Revolution, wo man sich zu manchen bisher abgelaugneten Handlungen bekannte, und eine Belohnung derselben nachsuchte, wurde hierüber völliges Licht verbreitet. Die Rücksicht der persönlichen Feindschaft hielt indessen den Kaiser zurück. Er fand es nicht zweckmäßig, sie zu seinem Vortheil wieder aufzuwecken, und einen Mann der Verachtung Preis zu geben, der vor Kurzem durch eine Kanonenkugel auf dem Schlachtfelde sein Leben verloren hatte.

Die Rückkehr von der Insel Elba setzte Napoleon auch in Besitz von einer Menge sonderbarer Schriften. Die nächtliche Flucht des Königs war so eilig gewesen, daß man sich nicht einmal die Zeit nahm, in den Tuileries etwas aufzuräumen; die Zimmer des Oberaufsehers der innern Gemächer, des Hausministers, lagen von Entwürfen, Berichten und Bittschriften aller Art angefüllt. Wenige von letztern waren von der Art, daß man sich nicht darin auf Kosten Napoleons geltend machte, den man gewiß noch weit entfernt dachte. Der Kaiser behielt

sich die Untersuchung dieser Schriften selbst vor. Er fand unter andern darin einen Brief von einer der Damen seines Hauses, oder des Hauses seiner Schwestern, die sich auf Kosten derselben auf die unschicklichste Weise ausdrückte. Dieß hatte man indessen noch nicht für hinreichend gehalten. Eine fremde Hand hatte diese Stellen auf die anstößigste Art unterstrichen, um Napoleon besonders darauf aufmerksam zu machen; überdieß war am Rande von der Hand des Unterstreichenden die Bemerkung beygefügt: *passend gedruckt zu werden.* Noch einige Tage, so wäre wahrscheinlich das Libell öffentlich erschienen.

Eine Emporkömmlingin, die in einer hohen Würde stand, und mit unzähligen Wohlthaten von Seiten Napoleons überhäuft worden war, schrieb in aller Eile an ihre Freundin von gleicher Art die Nachricht von der berüchtigten Entscheidung des Senats, in Betreff der Ausstoßung Napoleons: „Wir haben gesiegt, meine Lheure. Wir sind von diesem Menschen befreit, und wir werden die Bourbonen haben. Gott sey gelobt, wir werden nun doch wahre Gräfinnen seyn.“

Zu seinem tiefen Kummer mußte Napoleon unter diesen Schriften sehr unschickliche Äußerungen  
über



über seine Person, und sogar von der Hand gewisser Menschen antreffen, die noch am Morgen zu ihm geeilt waren, und bereits Gunstbezeugungen von ihm erfahren hatten. In der ersten Auswahl drängte sich ihm der Gedanke auf, diese Schriften drucken zu lassen, und seine Wohlthaten wieder zurückzuziehen. — Eine zweyte innere Regung änderte seinen Entschluß. „Wir sind so leichtsinnig, so ungleich, so leicht ergriffen, sagte er, daß es mir bey allen vorliegenden Umständen doch noch nicht bewiesen schien, daß diese Menschen nicht in der That mit aufrichtigem Herzen zu mir gekommen wären; und ich war vielleicht im Begriff sie zu bestrafen, als sie gerade wieder auf gutem Wege waren. Es schien mir besser, nichts zu wissen, — und so ließ ich Alles verbrennen.“ Der Kaiser hatte indessen alle Ursache zu glauben, daß er, bey weiterer Untersuchung dieser Schriften durch sichere Personen, schon wohlthätige Spuren von Treulosigkeiten gefunden haben würde, womit er sich bey seiner Rückkehr von Waterloo umgeben fand.

Napoleon fand in dem Zimmer des Königs und auf seinem Tische viele Schriften. Er befahl, nichts davon zu berühren, mit dem Vorbehalt, sie in freyen Augenblicken zu durchsehen. Er ließ die Tische,

worauf sich diese Papiere befanden, in die Ecken des Zimmers stellen; und da er selbst Frankreich, ohne wiederum die Tuilerien zu betreten, verlassen hat, so wird der König sein Zimmer und seine Papiere beynahe in dem gleichen Zustand, wie er sie verließ, wieder vorgefunden haben.

---

Betrachtungen Napoleons über die französische Armee und die Conscription; seine Aeußerungen über die jungen Conscriptirten; seine Vorliebe für Gelehrte; erhabner Ausspruch über Corneille.

---

Napoleon unterhielt sich eines Tags in Longwood mit englischen Generalen und Obristen über die Art des Vorrückens in ihrer Armee, und zeigte sein Erstaunen, daß bey einem Volk, wo der Grundsatz der Gleichheit der Rechte bestand, die Soldaten so selten zu Offiziersstellen gelangten. Die englischen Offiziere gestanden, daß ihre Soldaten im Allgemeinen nicht zu diesen Stellen gemacht wären, und wunderten sich ihrer Seits über den unendlichen Unterschied, den sie in dieser Be-

ziehung bey der französischen Armee bemerkt hätten, wo sie beynahе an jedem Soldaten den Keim eines künftigen Offiziers entdeckt hätten. „Dies ist eine der wichtigen Folgen der Conscription, bemerkte ihnen der Kaiser, durch sie erhielt die französische Armee die beste Zusammensetzung, die je Statt gefunden hatte. Die Conscription, fuhr er fort, war eine vorzugsweise nationale Institution, die in unsere Sitten bereits tief eingedrungen war. Nur die Mütter zeigten sich noch darüber bekümmert; bald aber würde die Zeit gekommen seyn, wo ein Mädchen dem Jüngling ihre Hand verweigert haben würde, der seine Schuld gegen das Vaterland noch nicht abgetragen hätte. Nur in diesem Zustand, setzte er ferner hinzu, würde alsdann die Conscription das höchste Maas ihrer Vortheile erreicht haben. — So wie sie nicht mehr als eine Qual oder als ein Frohndienst erscheint, sondern zu einer Ehrensache geworden ist, nach der jeder mit Eifer strebt; nur dann ist eine Nation groß, ruhmwürdig, stark. Alsdann kann ihr Daseyn allen Unglücksfällen, den Angriffen des Gebiets auf Jahrhunderte trogen.“

„Übrigens, fuhr er fort, erheischt die Gerechtigkeit das Bekenntniß, daß man Alles in der Welt

von den Franzosen durch den Reiz der Gefahr erhalten kann; sie scheint ihnen Geist zu verleihen; darin liegt ihr Gallisches Erbtheil . . . die Tapferkeit, der Durst nach Ruhm, sind bey den Franzosen ein Instinct, eine Art von sechster Sinn. Wie oft habe ich nicht während der Hitze der Schlachten angehalten, und meine jungen Conscribirten betrachtet, wie sie sich zum erstenmal in das Feuer warfen. Die Ehre und der Muth drängten sich bey ihnen aus allen Poren hervor!“

In seinen Augen gab es nur ein Verdienst, und eine gleiche Art der Belohnung; auch sah man unter ihm den Geistlichen, den Militair, den Künstler, den Gelehrten, den Dichter, mit den gleichen Titeln und Auszeichnungen bekleidet. Seine Absichten waren in dieser Beziehung in der That grenzenlos. Eines Abends, nachdem er aus dem Hof-Schauspiel gekommen war, und sich vor Schlafengehen längere Zeit über das Verdienst erhabener und schöner Trauerspiele verbreitet hatte, die er die Ehre und den moralischen Reichthum einer Nation, das begeisternde Feuer zu großen Empfindungen, die Springsfeder zu edlen Unternehmungen, die wahre Schule für Helden nannte, schloß er das

Gespräch mit folgenden denkwürdigen Worten: „Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die französische Nation Corneille einen Theil ihrer schönen Thaten verdankt. Auch würde ich ihn, meine Herren, wenn er noch lebte, zum Fürsten ernannt haben.“

---

Einziger Verein von Umständen bey der Erhöhung Napoleons; die Reaction vom Jahr 1815.

---

Der allgemeine Ruf bey der Rückkehr von der Insel Elba und die Stimmen auf dem Mayfeld sind von gleichem Gewicht, wie eine vierte Wahl.

Demnach erscheint Napoleon viermal als Auserwählter eines großen Volks. Dieser schöne Titel ist überdieß durch die Religion geweiht, durch den Sieg geheiligt, durch die Allianz aller Souveräne verstärkt, von allen höchsten Behörden des europäischen Continents zugestanden, und von Usurpation, von Gewalt, von Verbrechen gleich entfernt.

Napoleon scheint allein beständig den ganzen Umfang seiner unermesslichen Popularität in Frank-

reich richtig beurtheilt zu haben. Männer, die sich mit der öffentlichen Stimmung noch so vertraut glaubten, gestanden ihm nach seiner Rückkehr von der Insel Elba, wie sehr sie sich darin getäuscht hätten, und daß nur er allein hier klar gesehen habe.

---

### Über Schmähschriften.

Ein Geständniß, das Napoleon in dieser Beziehung erhält; seine Antwort, und Bemerkungen über die Flug- und Schmähschriften, deren Gegenstand er gewesen ist.

---

Ein redlicher Engländer legte eines Tags in voller Beschämung seines Innern, und in Form einer sich selbst aufgelegten Büßung, Napoleon in Longwood das Bekenntniß ab, daß er sich, und zwar zu seiner Schande, den Vorwurf machen müsse, er hätte ganz fest an alle Gräuelpuncte geglaubt, die man auf seine Rechnung ausgebreitet habe, an die Geschichten von Erwürgungen, von Niedermetzungen, von heimlichen Erdolchungen, von den Ausstellungen seiner Wuth und seiner thierartigen Rohheit, sogar an die Mißgestalt seiner Person, und

an die Abscheu einflößenden Züge seines Gesichts. Er machte mit einer gewissen Offenherzigkeit den Zusatz; wie hätte ich auch nicht daran glauben sollen? Alle englische politische Schriften stimmten darin überein; alle Gespräche enthielten eine Bestätigung, und nicht eine einzige Stimme erhob sich zur Widerlegung derselben. „Wohlان, sagte Napoleon lächelnd für diese Höflichkeits-Bezeigungen bin ich euren Landsleuten verpflichtet; sie haben Europa mit Spott- und Schmähschriften gegen mich überschwemmt. Sie könnten vielleicht die Entschuldigung für sich anführen, daß sie nur Nachrichten verbreiteten, die ihnen aus Frankreich selbst zugeschickt worden waren! Und hierin muß man in der That gerecht seyn.

„Bey allem dem wurde ich oft zu den Zeiten meiner Macht von meinen Umgebungen bestürmt, diese ränkevollen Angriffe bekämpfen zu lassen. Wozu sollte aber eine solche Vertheidigung dienen? Man würde nur gesagt haben, daß ich durch Söldlinge bedient wäre, und mein Ruf würde dadurch nur noch mehr verlohren haben. Ein Sieg, ein neues Denkmal, dieß sagte ich mir beständig, ist hier die beste, die einzig wahre Antwort. Die Lüge geht vorüber, die Wahrheit bleibt zurück. Ver-

nünftige Menschen, und vorzüglich die Nachwelt, urtheilen nur nach Thatfachen. — Welche Folgen haben denn auch alle diese Schmähungen gehabt?

Ich kann dabey ganz ruhig seyn, und die Folgenreihe der Ereignisse, der Streit der Partheien, die ungeschickten Thaten werden mit jedem Tage die sichersten Materialien zu meiner Geschichte an das Licht ziehen. Was haben die unermesslichen Summen, die man in Schmähschriften gegen mich verwendete, genützt? Bald wird keine Spur mehr von ihnen vorhanden seyn, während meine Denkmäler und meine Institutionen meinen Namen der entferntesten Nachwelt übertragen werden.“

„Uebrigens würde man es vergebens versuchen, gegenwärtig von Neuem in diesen Ton gegen mich einzustimmen, die Verläumdung hat all ihr Gift an meiner Person erschöpft; sie kann mich nicht mehr beschädigen.

Bei einer andern Gelegenheit sagte er noch, daß er durchaus nicht zweifle, daß sein Andenken bei der Nachwelt immer mehr geehrt werden würde. Die Geschichtschreiber würden sich verpflichtet fühlen ihn an so vielen Berunglimpfungen seiner Zeit-



genossen zu rächen. Das Uebertreiben führt immer seine Gegenwirkung herbey.

Uebrigens würde man ihn aus einer größern Entfernung auch aus dem Grunde aus einem günstigern Lichte betrachten, weil tausend kleine Rücksichten der Gegenwart wegstielen; man würde ihn unter großen Gesichtspunkten und nicht nach kleinen Einzelheiten auffassen. Man würde auf die große Harmonie des Ganzen den Blick heften, und örtliche Abweichungen unbeachtet lassen. Vorzüglich würde man ihn nicht immer bloß sich selbst gegenüberstellen, sondern die Gestaltung der Gegenwart betrachten u. s. w. Er schloß mit der Bemerkung, daß er sich ebenso, wie heute, in jeder Zukunft mit stolzem Bewußtseyn dem strengsten Gerichtshof gegenüber stellen, und ihm alle seine Privathandlungen unterwerfen könnte; daß er dort rein von jedem Verbrechen erscheinen würde.

---

Napoleon kam von der Insel Elba als ein neuer Mensch zurück, und er würde auf der konstitutionellen Bahn aufrichtig verharren haben.

---

Die Ankunft eines jeden neuen Schiffs in St. Helena, und die Zeitungen, die es mitbrachte, gaben gemeiniglich von Seiten Napoleons zu Unterhaltungen voll Leben, Feuer und Schwung, voll großer Uebersichten, und glänzender Blicke, Veranlassung.

Eines Tags insbesondere, nachdem er den Zustand von Europa geschildert, die sich kreuzenden Interessen eines jeden Staats überblickt, die Keime, die in seinem Schooße gährten, bezeichnet, und die wahrscheinlichen Krisen, die früher oder später ausbrechen müßten, entwickelt hatte, rief er aus: „Welches Unglück, daß man sich nicht bey meiner Rückkehr von der Insel Elba beruhigt hat, daß nicht jeder zu der Einsicht gelangte, daß ich das geeignetste und nothwendigste Werkzeug zur Erhaltung des Gleichgewichts und der Ruhe in Europa

gewesen sey! \*) Aber die Könige und die Völker haben mich gefürchtet; \*\*) sie haben Unrecht gehabt, und können es theuer bezahlen müssen. Ich kam als ein neuer Mensch zurück; sie konnten es nicht glauben, sie konnten nicht begreifen, daß ein Mensch stark genug seyn könnte, seinen Charakter zu ändern, oder ihn gebieterischen Umständen anzuschmiegen. Dennoch hatte ich ihnen Beweise davon gegeben, und Unterpfänder dafür niedergelegt. Wer hat mich jemals als einen Mann von halben Maßregeln gekannt! Ich würde ganz aufrichtig der Monarch der Constitution und des Friedens gewesen seyn, eben so aufrichtig; als ich derselbe für die Dictatur und für die großen Unternehmungen gewesen bin.“ —

„Betrachten wir aber die Sorge der Könige und der Völker in Beziehung auf mich etwas näher!“

„Worauf sollte sich wohl die Furcht \*\*\*) der Könige gründen? Fürchteten sie fortwährend meinen

---

Anmerk. d. Herausgebers.

\*) Zu viel gesagt: wer stellte die Ruhe und Gleichgewicht nach seiner Niederlage bei Waterloo u. s. w. her.

\*\*) Nun nicht mehr so sehr.

\*\*\*) Keine Furcht sondern Besorgniß.

Ehrgeiz, meine Eroberungen, meine Universal-Monarchie! Allein meine Macht und meine Kräfte waren nicht mehr die gleichen; \*) und überdieß hatte ich niemals anders, als bloß zu meiner eigenen Vertheidigung gesiegt und erobert. — Dieß ist eine Wahrheit, die mit jedem Tag in der Folge einleuchtender werden wird. Europa bekriegte beständig Frankreich, seine Grundsätze, meine Person. Wir waren genöthigt uns zu schlagen, unter der Gefahr, selbst bekämpft zu werden. Die Coalition bestand fortwährend, öffentlich oder im Geheimen; zugestanden oder geläugnet, stand sie nichts desto weniger in daurender Wirkung. Es war nur die Sache der Verbündeten, uns den Frieden zu geben. Was uns betrifft, so waren wir des Kampfs müde. Die Franzosen schauerten vor neuen Eroberungen zurück. Was nun aber meine Person betrifft, hielt man mich denn für die Reize der Ruhe und der Sicherheit ganz unempfänglich, wenn Ruhm und Ehre es nicht anders erheischen. Mit unsern beyden Kammern würde man mir in der Folge den Uebergang über den Rhein verweigert haben, und wa-

---

\*) Alles ist zu verstehen nach der Rückkehr von der Insel Elba.

rum hätte ich ihn auch unternehmen sollen? Etwas wegen meiner Universal-Monarchie? Habe ich denn aber jemals vollkommene Beweise von Wahnsinn gegeben, oder sollte ich so völlig verblendet gewesen seyn, das Mißverhältniß zwischen der Absicht und den Mitteln zur Erreichung verkannt zu haben? Wenn ich auch einst auf dem Punkte war, diese Universal-Monarchie zu Stande zu bringen, so geschah dieß ohne Berechnung, und weil man mich Schritt vor Schritt darauf hingeleitet hat. Die letzten Anstrengungen, um dahin zu gelangen, schienen kaum noch einigen Kraftaufwand zu erfordern. War es wohl so unvernünftig, sie zu versuchen? Nach der Rückkehr von der Insel Elba hingegen konnte wohl ein solcher Einfall, ein so thörichter Gedanke, ein so rein unmögliches Resultat auch nur dem schwächsten Menschen durch den Kopf gehen. \*) Die Souveräne hatten daher nichts von meinen Waffen zu besorgen. —

„Besorgten sie etwa, ich möchte sie mit anarchischen Grundsätzen überschwemmen? sie kannten

---

\*) Daran dachten auch die vereinigten Souveräne nicht.

aber doch aus Erfahrung meine Grundsätze über diesen Punkt. Sie sahen mich alle im Besitz ihrer Länder. Wie sehr hat man mich nicht angetrieben, ihre Länder zu revolutioniren, ihre Städte zu municipalisiren, ihre Unterthanen in Aufstand zu versetzen! Wäre ich der Mann gewesen, so würde ich vielleicht noch regieren. Bey der großen Streitsache des Jahrhunderts, wovon ich mich als Leiter und Schiedsrichter erblickte, boten sich zweyerley zu befolgende Systeme dar: nämlich den Königen durch die Völker ein vernünftiges Wort vorzutragen, oder die Völker durch die Könige in sichern Hafen zu leiten. Man weiß aber, ob es leicht ist, die Völker wieder anzuhalten, wenn man sie einmal losgelassen hat. Es war viel natürlicher, ein wenig auf die Weisheit und die Einsicht der Könige zu rechnen. Ich mußte wohl immer, wenigstens so viel Verstand, bey so ganz klaren Interessen voraussetzen. Ich habe mich aber getäuscht. Sie haben Alles das gegen mich von den Ketten losgelassen, was ich gegen Sie zurückgehalten habe. Sie werden die Folgen sehen!!!. . .“ \*)

---

\*) Bis nun sind wir mit selben zufrieden, und hoffen es auch weiter hin zu seyn.

„War endlich den Souveränen der Umstand anstößig, daß sie einen bloßen Soldaten eine Krone gewinnen sahen? Fürchteten sie ein solches Beyspiel? Allein die Feyerlichkeiten, die Umstände, welche meine Erhebung begleiteten; mein Bestreben, mich mit ihren Sitten zu vereinigen, mich ihrem Daseyn gleich zu setzen, mich mit ihrem Geblüt und ihrer Politik zu verbinden, schloß neuen Mitbewerbern hinreichend die Thüre.

„Auf der andern Seite, worüber konnten denn die Völker erschrocken seyn? daß ich etwa Verheerungen bey ihnen anrichten, ihnen Ketten anlegen würde? Indessen haben selbst Franzosen mich gefürchtet. Sie begingen die Raserei, mündliche Erörterungen anzustellen, wo bloß der Feind zu bekämpfen war, sich zu trennen, wo es darum galt, sich um jeden Preis zu vereinigen; oder sollte es nicht von höherem Werthe gewesen seyn, noch einmal die Gefahr zu lausen, mich als Herrn zu besitzen, als sich unter das Joch des \*) Fremden aufzusetzen. Woher entsprang überhaupt jenes Miß-

---

\*) Das Joch des Fremden ist hier sehr schlecht angebracht.

trauen in meine Person? Weil sie bereits gesehen, wie ich in mir alle Kraft Anstrengungen vereinigt hatte, und mit starker Hand sie zu leiten wußte. Erfahren sie denn jetzt nicht zu ihrem großen Schaden, \*) wie nothwendig gerade diese Maßregel war! Bedachten sie nicht, daß die Gefahr dabey immer die gleiche, der Kampf furchtbar, und daß die Krisen vor der Thüre standen? War wohl bey diesem Zustand der Dinge die Dictatur nicht nothwendig und unentbehrlich? Das Wohl des Vaterlands befahl mir sogar, sie nach der Rückkehr von Leipzig offen zu erklären. Ich hätte das Gleiche nach der Rückkehr von Elbathun sollen. Mir fehlte aber die Entschlossenheit, oder vielmehr das Vertrauen in die Franzosen, wie Vielen es gegen mich fehlte; womit sie mir allerdings großes Unrecht thaten. Wenn beschränkte und gewöhnliche Geister in allen meinen Anstrengungen nur das Streben nach Macht erblickten; hätten denn nicht höhere Geister beweisen sollen, daß bey den Umständen, unter denen wir uns damals befanden, meine Macht und das Vaterland nur Eines ausmachten? Mußte denn so furchtbares unheilbares Unglück über uns ergehen, ehe

---

\*) — ?



man mich begreifen konnte? Die Geschichte wird einst gerechter gegen mich seyn. Sie wird mich im Gegentheil als den Mann der Selbst = Verläugnung und der Uneigennützigkeit bezeichnen. Welche verführerische Vorschläge wurden mir nicht bey der Armee von Italien gemacht! England bot mir im Vertrag von Amiens die Krone von Frankreich an. Ich verschmähte den Frieden von Chatillon; ich verachtete jeden mich persönlich betreffenden Vertrag nach Waterloo; warum? Weil nichts von allem dem das Vaterland war, und weil ich keinen andern Ehrgeiz als den für dasselbe, für seinen Ruhm, für seinen Aufschwung, für seine Majestät hatte.

„Wem standen denn auf der Erde mehr Schätze zu Gebot? Ich hatte mehrere Hunderte von Millionen in meinen Gewölben, mehrere andere Hunderte machten meine außerordentlichen Domänen aus. Alles dieß war mein Eigenthum. Was ist daraus geworden? Es hat sich in die Bedürfnisse des Vaterlands verschmolzen. Man werfe einen Blick auf mich; ich verweile nackt auf meinem Felsen. Ich fand mein Glück und mein Vermögen nur in dem Glück und in dem Vermögen von Frankreich. In der außerordentlichen Lage, zu der das

Schicksal mich erhoben hatte, waren meine Schätze die seinigen. Ich hatte ohne Rückhalt sein Geschick ganz zu dem meinigen gemacht. Welche andere Berechnung hätte mich auch zu einer solchen Höhe tragen können? Hat man mich jemals mit mir selbst beschäftigt gefunden? Niemals habe ich andere Reichtümer, andere Genüsse, als die der Nation, gekannt.

„Ach, allerdings hat das französische Volk viel für mich gethan! Mehr als jemals für einen Menschen gethan worden ist! Wer hat aber auch je so viel für dasselbe gethan? Wer ist je so mit demselben ein Herz und eine Seele geworden?“

„Doch — kehren wir zurück. Worin konnten den überhaupt seine Besorgnisse bestehen? Gaben ihm die neuen Kammern und die Constitution für die Zukunft keine hinreichende Bürgschaft? — Enthielten denn jene Zusagacten, gegen die man sich so sehr erhoben hat, nicht alle Verbesserungen, die unbedingten Hülfsmittel in sich? Wie hätte ich sie verlegen sollen? Ich besaß für meine Person keine Million Arme, ich war bloß ein Mensch. Mich hatte die öffentliche Meynung allein zurückgeführt. Sie hatte mich von Neuem erhoben, sie konnte

mich ebenso wieder stürzen; und was hatte ich denn, neben dieser Gefahr, zu gewinnen?“

„Welche Besorgnisse, welche Beweggründe, welche Eifersucht konnte aber England, beherrschen? Man legt sich diese Frage vergebens vor. Hatten wir mit unserer neuen Constitution, mit unsern zwey Kammern, nicht für die Zukunft seinen Glauben angenommen? War den dieß nicht ein sicheres Mittel, uns zu verstehen, und von nun an gemeinschaftliche Sache zu machen? Sind Leidenschaften und Launen der Regenten einmal angekettet, so dringen die Interessen der Völker ohne Widerstand auf ihrer natürlichen Bahn vor. Man betrachte nur die Kaufleute feindlicher Nationen; sie verstehen sich, und setzen ihre Geschäfte fort, obschon ihre Regierungen sich bekriegen. Die beyden Nationen waren jede durch ihre Parlamente auf diesem Punkte angelangt. Jede hätte der andern als Garantie gedient; und ließ es sich wohl berechnen, wie weit die Vereinigung beyder Völker und ihrer Interessen gehen, und wohin die neuen Verbindungen führen konnten, die man ins Werk zu setzen im Stande war? . . . ich glaube nicht. So viel ist gewiß, daß mit der Errichtung unserer Kammern und unserer Constitution die englischen

Minister den Ruhm und Wohlstand ihres Vaterlands, das Geschick und die Wohlfahrt der Welt in den Händen hatten. Hätte ich die englische Armee geschlagen, und meine letzte Schlacht gewonnen, so würde ich ein großes und glückliches Erstaunen erregt haben. Am andern Tage schlug ich den Frieden vor, und diesmal wäre ich es gewesen, der wahrlich den Gewinn mit vollen Händen verschwendet hätte. Statt dessen werden vielleicht einst die Engländer noch so weit kommen, daß sie über den Sieg bey Waterloo Thränen vergießen!! . . .“

---

Rede des Herrn von Chateaubriand.  
Eine diese Rede betreffende Anekdote; ein dadurch veranlaßter merkwürdiger Auftritt in einer Frühstückstunde bey Napoleon; Grundsätze seiner Politik; sein System der Verschmelzung; seine Aeußerungen in dieser Beziehung.

---

Die von Herrn von Chateaubriand vorbereitete Rede war von merkwürdigen Umständen be-

gleitet, und gab in den Tuilerien zu einem sehr lebhaften und schönen Austritt Veranlassung. Dabey war eine beträchtliche Anzahl von Zeugen gegenwärtig.

Der Sitte zufolge mußte jedes neue Mitglied des Instituts bey seiner Aufnahme eine Lobrede auf den Vorgänger halten, an dessen Stelle es gewählt wurde. Er entfernte sich von diesem allgemeinen Gebrauch, und widmete einen Theil seiner Rede Schmähungen der politischen Grundsätze des Herrn Chenier, seines Vorgängers, den er als Königsmörder bezeichnete. Die Rede wurde der Sitte gemäß, ehe sie in feyerlicher Sitzung zum Vortrag kommen durfte, zuvor einer Commission des Instituts mitgetheilt. Bey dieser gab sie, wie sich leicht erachten läßt, zu einem sehr hitzigen Streit über die Annahme oder Unzulässigkeit derselben Veranlassung. Napoleon erfuhr die Sache, gerieth in großen Unwillen darüber, und sprach sogleich das Verbot derselben aus.

Einige Tage darauf bemerkte Napoleon des Morgens einen von denen, welche die Rede des Herrn von Chateaubriand unterstützt hatten, und wandte sich mit Ernst an denselben: „Wie ist es möglich, mein Herr, daß Sie sich zum Beschützer

einer solchen Verkehrtheit aufstellen? Herr von Chateaubriand mag solche Verkehrtheit oder solche Bosheit hegen; für ihn giebt's noch Irrenhäuser oder eine andere Züchtigung, und über dieß ist es vielleicht gar noch seine politische Gesinnung, die er sich nicht verpflichtet hält meiner Politik aufzuopfern, die er nicht kennt, während Ihnen dieselbe so genau bekannt ist. Er könnte noch eine Entschuldigung für sich anführen; wie aber wollen Sie sich vertheidigen, Sie, der Sie an meiner Seite leben, der Sie meine Handlungen, meine Absichten kennen! Mein Herr, Sie haben nicht nur eine Schuld, Sie haben ein Verbrechen auf sich geladen. Sie bieten die Hand zu nichts geringerm, als zur Unordnung, zur Verwirrung, zur Anarchie, zu neuen Mordscenen. Sind wir denn Banditen, und bin ich nur ein Usurpator? Ich habe Niemand vom Thron gestürzt, mein Herr! ich habe die Krone aus dem Schlamm aufgehoben, und das Volk hat sie auf mein Haupt gesetzt. Ich verlange Achtung für die Handlungen derselben.

„Wer öffentlich Vorfälle, die noch so neu sind, unter den gegenwärtigen Umständen als Streitfragen in Unregung bringt, und abhandelt, sucht neue

Convulsionen, und stellt sich als Feind der öffentlichen Ordnung dar. Welchen andern Zweck könnte wohl diese versuchte neue Aechtung der Convents-Deputirten und der Königsmörder haben? Wie kann man es wagen, so zarte Punkte in neue Anregung zu bringen? Sind Sie den empfindlicher als die Kaiserinn? Ahmen Sie ihre großmüthige Unwissenheit nach. Sie hat wohl eben so theure Interessen, als Sie, zu beachten, und doch verlangt sie nicht zu wissen, über welche Personen unter ihren Umgebungen sie sich etwa zu beklagen hätte. Soll denn die Frucht aller meiner Sorgen, aller meiner Anstrengungen vereitelt seyn! Heißt dieß nicht gerade so viel, als daß ihr euch morgen, wenn ich heute sterben sollte, von Neuem mit Wuth untereinander erwürgen würdet.“ Er ging dabey mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder, schlug sich mit der Hand an die Stirne, und rief aus: „Ach, armes Frankreich, wie lange bedarfst du noch eines Vormunds!“

Hierauf begann er von Neuem: „Ich habe mir alle mögliche Mühe gegeben, alle Partheyen zu versöhnen, ich habe euch in den gleichen Zimmern versammelt, ich ließ euch an den gleichen Tischen speisen, aus den gleichen Bechern trinken;

eure Vereinigung war der beständige Zweck meiner Bestrebungen, ich habe ein Recht zu verlangen, daß man mich dabey unterstütze. . .

„Hat man jemals, seit ich an der Spitze der Regierung stehe, die Frage von mir gehört, was man sey, was man gewesen wäre, was man gesprochen, gethan, geschrieben habe? Wohlan, so ahme man mich nach!

„Niemals hat man eine andere Frage, ein anderes Ziel vor mir gewußt, als: Wollen Sie ein guter Franzose mit mir seyn? und auf die bejahende Antwort habe ich jeden in einen Engpaß von Granit, rechts und links ohne Ausgang, gedrängt, mit der Verpflichtung das andere Ende zu suchen, wo ihm meine Hand die Ehre, den Ruhm, den Glanz des Vaterlandes zeigte. . . .“

Die Pille war so kräftig, daß derjenige, dem sie gereicht wurde, und der sonst ein Mann von Ehre und von großem Tartgefühl war, am folgenden Tag sich Gehör bey dem Kaiser ausbat, in der Absicht, ihm seine Entlassung zu Füßen zu legen. Die Audienz wurde ihm bewilligt, und der Kaiser empfing ihn bey seinem Eintritt mit den



Worten: „Mein Lieber, Sie kommen wegen unserer Unterhaltung von gestern; Sie scheinen davon ergriffen zu seyn; ich bin es gleichfalls. Allein ich wollte damit Vielen eine Lehre geben; wenn sie einiges Gute stiftet, so muß dieß ein Trost für uns Beyde seyn; lassen Sie uns nicht mehr davon sprechen,“ und er ging sogleich auf andere Gegenstände über.

---

Von der Behandlung Napoleons zu Longwood. Meinung eines Engländers in dieser Beziehung.

---

Alles, was man in dem Briefe des Grafen Montholon in Beziehung auf die über Longwood in so hohem Maß verhängte Behandlungsart und Bedrückungen liest, ist die reinste Wahrheit. Alles in den von dem Grafen Lascazes verfaßten Beschwerden Enthaltene ist unläugbar. Eben so verhält es sich mit dem Inhalt seines Berichts an den Prinzen Luzian. Außer diesen besitzt man eine Menge Urkunden, die aus Longwood selbst kamen, worunter sich besonders die neueren Schriften des

Dr. D'Meara auszeichnen. Die persönlichen Abläugnungen des Lord Bathurst in der Pärz-Kammer habe keine dieser Wahrheiten vertilgt. Im Gegentheil hat aber seine Weigerung, die ämtlichen Urkunden vorzulegen, wodurch seine Gegner hätten geschlagen werden können, gerade die Wahrheit bekräftigt. Späterhin erschienen von Longwood selbst zerschmetternde Antworten und Bemerkungen zu dieser berüchtigten Rede, und jedermann blieb bey dem Anblick der dadurch enthüllten Schamlosigkeit und Frechheit betroffen.

Die unpartheiische öffentliche Meynung wurde dadurch auf den Standpunkt, der allen weitem Zweifel hebt, versetzt. Übrigens hatte gleich Anfangs die Ansicht Raum gewonnen, daß der edle Lord durch seine hartnäckige Verweigerung der ämtlichen Urkunden, die hier sogar zu seiner eigenen Ehre nöthig gewesen wären, feyerlich gegen sich selbst entschieden habe.

Auf der andern Seite haben die Aussprüche des Lord Bathurst überall, wo sie hingelangten, durch den Scherz und die Ironie, die er über das Opfer zu entfalten sich erlaubte, das seine Gewalt überliefert, und in einer Entfernung von Lau-

senden Meilen über den Meeren schmachtete, in allen edlern Seelen den tiefsten Abscheu erweckt; so wahr ist es denn doch, daß unter der Masse von Menschen aller Länder und aller Classen eine gewisse natürliche Großmuth, und eine strenge Übereinkunft darüber gefunden wird, daß dem Unglück Achtung und Unverletzlichkeit gebühre. —

Wir wollen hier die unedlen einzelnen Kränkungen bey der Behandlung in Longwood übergehen. Wir wollen uns nicht auf den großmüthigen Unwillen der Völker des Festlandes in dieser Beziehung berufen. Wir fragen nur noch, was wird die Geschichte dazu sagen? „Ohne in eine weitere Untersuchung uns einzulassen. Indem wir eine Gefangenschaft, welche unsere Gesetze bereits ausgesprochen haben, gut heißen, so sind doch alle kältere und ruhigere Menschen, solche, die nicht von Erbitterung und kleinlichen gehässigen und gemeinen Leidenschaften getrieben werden, die auf Erniedrigung zielen, sondern deren Großmuth gegen ihren alten Feind im Gegentheil im Verhältniß der Gefahren steigt, womit er uns umgab, solche Menschen sind der Meynung und wünschen, daß alle Rücksichten beobachtet, alle Milderungen in reichem Maaß zur Besänftigung und Ausglei-

chung der durch die politische Nothwendigkeit abgedrungenen Abweichungen verschwendet werden möchten. Sie behaupten sogar, daß dieß der Wunsch der Nation, der Geist des Gesetzes, der seiner Repräsentanten sey, die in keiner andern Hinsicht einen so entfernten Ort wählen, noch so beträchtliche Ausgaben dazu bewilligen konnten, die sonst durchaus rein verloren wären. Sie sind der Meynung, daß es durchaus gegen die Absicht und die Ehre des Landes und des Gesetzes gehandelt wäre, wenn man den Gefangenen als einen gewöhnlichen behandeln wollte, bey welchem man jeden Tag um die Schritte, um die Lust, die er zu schöpfen habe, um die dringendsten und schicklichsten Lebensbedürfnisse zu markten habe; und dennoch ist es nur allzu wahr, daß dieß der Fall ist! Es befinden sich in dieser Beziehung nur eine allzu große Anzahl bekräftigender Zeugen unter uns. Dieß ist in der That, ein Flecken, den man unserm alten England, diesem Geburts-Lande freysinniger Gedanken, und gerade zu einer Zeit, anhängt, wo dieselben freysinnigen Gedanken die Wünsche, die Beschäftigung und die Hoffnung von ganz Europa ausmachen.

---

Seelenstärke Napoleons auf seinem Felsen; seine Antwort in Beziehung auf den Haß, den man bey ihm gegen die Engländer vermuthete; von seinem Charakter, von seinen Ansichten über verschiedene Gegenstände, und verschiedene Umstände; — seine Gedanken und seine Absichten, wenn er als Sieger den Frieden in Moskau errungen hätte.

---

Napoleon, eines Tags durch eine der Kleinlichsten Mißhandlungen in Longwood aufs äufferste gebracht; erhob sich mit Born gegen das Drogan derselben, und erklärte ihm mit Hestigkeit und Majestät: „Mein Herr, ich bin in Ihren Ketten, aber wissen Sie, daß Sie bloß meinen Körper gefangen halten. Meine Seele bleibt auf diesen elenden Felsen eben so stolz, und so unabhängig, als ob ich an der Spitze von 800,000 Mann stände, und Befehle auflegte. Man lasse mich ruhig!“ und man ließ ihn. — Da er hierauf diesen Umstand mit einem von seinen Umgebungen berührte, so sagte er: „Man darf mir diesen Offizier nicht wieder melden. Er macht, daß ich mich vergesse.

Dies ist unter meiner Würde; er dringt mir durch seine Gegenwart Ausdrücke ab, die in den Tuilerien unverzeihlich wären. Hier lassen sie sich nur dadurch entschuldigen, daß ich mich unter seinen Händen, und in seiner Gewalt befinde.“

Bey einer andern Gelegenheit sagte er: „Ich glaube, die Natur hat mich für ein großes Unglück gestempelt, dieses hat eine Seele von Marmor in mir gefunden. Der Bliß konnte nicht darauf einschlagen, er mußte abgleiten.“

Ein andermal entschlüpfte bey einer neuen Plackerei einem von den Umgebungen Napoleons der Ausruf: „Ach, Sire, hier ist doch wohl alle Veranlassung, die Engländer noch mehr zu hassen.“ Hierauf zuckte Napoleon die Achsel, heftete seinen Blick auf ihn, und antwortete ihm halb scherzhaft, halb mitleidig: „Mann von Vorurtheilen, gemeiner und gewöhnlicher Geist, frage mich vielmehr, und höchstens, ob ich diesen oder jenen Engländer mehr hasse . . . Da wir aber einmal davon sprechen, so wisse daß ein Mensch, der die wahre Würde des Menschen an sich trägt, nicht hasst. Sein Zorn und seine Mißstimmung geht nicht über die Minute hinaus; es ist ein Blißstrahl.

. . . Der zu Geschäften geborne Mann, und die Behörde, sieht nicht die Personen; der Blick geht nur auf die Sachen, ihr Gewicht, und ihre Folgen.“

Man konnte bey dem Umgang mit Napoleon bey längerer Zeit sich überzeugen, daß er diese Grundsätze ganz genau befolgte. Er spricht kalt, ohne Leidenschaft, ohne Vorurtheil, ohne Empfindlichkeit von den Umständen und den Personen, die sein Leben ausfüllen. Man fühlt dabey, daß er aufrichtig der Verbündete seiner grausamsten Feinde werden, und mit dem Menschen, die ihm noch so viel Übel angethan hätte, leben könnte.

Er spricht von seiner verflossenen Geschichte, wie wenn sie schon 500 Jahre vorüber wäre. Seine Erzählungen und seine Bemerkungen sind mit der Sprache der Jahrhunderte vorgetragen; man glaubt einen Schatten auf den elysäischen Feldern sich unterhalten, wahre Todtengespräche zu hören.

Er drückte sich häufig über sich selbst wie über eine dritte Person aus. Wenn er z. B. von den Thaten des Kaisers, von den Fehlern, die ihm die Geschichte vorwerfen könnte, sprach, und die Ursachen und Beweggründe, die man zu seiner Rechtfertigung anführen könnte, entwickelte, u. s. w.

„Er hätte sich, sagte er, durch keinen Fehler, der an andern Haste, zu entschuldigen, indem er immer bloß seiner eigenen Ueberzeugung gefolgt wäre. Höchstens könnte er sich über falsche Beleh- rungen beklagen; niemals aber über schlechten Rath. Er hätte sich so viel als möglich mit ausgezeichneten Geistern umgeben, er hätte sich aber beständig an seine eigene Entscheidung gehalten, er wäre weit entfernt, darüber eine Reue zu empfinden. Die Unentschlossenheit und die Anarchie im Geiste der Völker seyen es, welche die Anarchie und die Schwäche in den Resultaten herbeiführen. Zu einer billigen Abwägung der durch die persönliche Entscheidung des Kaisers hervorgegangenen Fehler, fuhr er fort, müßte man die großen Thaten in die Wag- schaale legen, deren er beraubt worden wäre, und die übrigen Fehler, die er dann begangen haben würde, wenn er den Rathschlägen gefolgt hätte, deren Verwerfung man ihm so sehr vorwerfe, u. s. w.“

---

Bey der Verwicklung der Umstände seines Falls faßt er die Begebenheiten so sehr in Massen auf, und blickt von einer solchen Höhe herab, daß ihm der einzelne Mensch verschwindet. Niemals ließ er eine



eine Aeußerung des Zorns, oder auch nur des Mißmuths über irgend eine der Personen hören, die ihm die meiste Ursache zu Klagen gegeben hatten. Er verwies im Gegentheil häufig den Personen seiner Umgebung bittere Reden, welche sich aus ihrer gepreßten Brust drängten. „Ihr kennt die Menschen nicht, sagte er, sie sind, wenn man gerecht bleiben will, schwer zu ergründen. Kennen sich die Menschen wohl selbst, ist ihnen ihr eigenes Wesen klar? Die meisten derer, die mich verlassen haben, würden wohl, wenn ich in der Dauer glücklich gewesen wäre, vielleicht einen Abfall von ihrer Seite für unmöglich gehalten haben. Es giebt Laster und Tugenden, welche durch Umstände hervorgerufen werden; unsere letzten Prüfungen überschritten das Maaß aller menschlichen Kräfte. Überdies bin ich mehr verlassen, als verrathen worden. Ich war bey weitem mehr von Schwäche, als von Treulosigkeit umgeben. Die Reue und die Thränen dürsten vor der Thüre seyn. Wer konnte sich auf der andern Seite in der Geschichte höherer Verehrer, innigerer Freunde rühmen? Wem ist größere Popularität, heifere Liebe zu Theil geworden? Wer hat jemals glühendere Theilname gesunden, lebhafteres Be-

dauren zurückgelassen? . . . Obschon ihr mich hier auf einem Felsen erblickt, so könnte man doch mit Recht behaupten, daß ich noch in Frankreich regiere . . . Die Könige und Fürsten, die meine Verbündete waren, sind mir bis zur Vertilgung treu geblieben. Sie wurden durch die Massen der Völker von meiner Seite gerissen, und die Franzosen, die in meiner Umgebung waren, fanden sich von einem unwiderstehlichen Windstoß gefaßt, und ganz betäubt . . . nein, die menschliche Natur hätte sich weit grinsender bewähren, und ich hätte weit beklagenswerther werden können.

„Was nun aber mich selbst betrifft, so habe ich mir zuweilen schon die Frage aufgeworfen; habe ich für dieses unglückliche Volk auch Alles gethan, was es mit Recht von mir erwarten konnte! Es hat so viel für mich gethan! . . . Die Geschichte wird darüber entscheiden; weit entfernt, ihren Ausspruch zu fürchten, fordere ich ihn noch auf . . . Wird dieses Volk wohl jemals den ganzen Umfang der Kämpfe und Bekümmernisse erfahren, die mich in der Nacht vor meiner letzten Entscheidung durchstürmten . . . Mir blieb die Wahl nur zwischen zwey großen Entschlüssen! ich mußte den fassen, dem ich gefolgt bin. Freunde

und Feinde, gutgesinnte und schlechte Menschen waren gegen mich; ich stand allein, ich mußte nachgeben, und einmal einen Entschluß gefaßt, wußte ich ihn festzuhalten; die halben Maßregeln sind nicht meine Sache.

„Eine zweyte Partei erheischte den größten Kraftaufwand. Man würde vielleicht auf große Verbrecher gestoßen, man würde zu harten Strafen gedrängt worden seyn, das Blut dürfte geströmt haben, aber man konnte kein Ende verbürgen! Und ich sollte mich damit beflecken, ich sollte mein Andenken und meinen Ruf in diesem blutigen Sumpf von Verbrechen, von Verwünschungen und Gräueln aller Art ersticken, den mir der Haß, die Schmähschriften und der Wahnwiz ausgehöhlt hatten! . . . Mit einem solchen Entschluß würde ich das Abbild ihrer Berggestalten geworden seyn. Die Nachwelt würde mich mit großen Bügen als den Nero und Liber der neuesten Zeit aufgezeichnet haben. Wenn ich selbst noch um diesen Preis das Vaterland gerettet hätte!! . . . Ich fühlte in mir die dazu gehörige Seelenstärke. War denn aber das Gelingen so sicher? Nicht alle unsere Gefahren kamen von außen, und unsere Zwiste von innen! Wen würde man wohl überredet

haben, daß ich nicht für mich allein, für meinen persönlichen Vortheil arbeitete? Wen überzeugt, daß mich kein Eigennuz beseele, und daß ich bloß zur Rettung des Vaterlands kämpfe? Wem würde man alle Gefahren, alles Unglück, das ich von dem Vaterlande abzuwenden suchte, klar gemacht haben? Mir waren diese Gefahren nicht verborgen. Die alltags-Menschen werden sie aber niemals begreifen, so lange sie nicht die Last derselben fühlen. Was hätte man denen geantwortet, die behauptet hätten: hier habt ihr wieder den Despoten, den Tyrannen: kaum hat er seinen Eid geschworen, so verletzt er ihn von Neuem! Wer konnte endlich verbürgen, ob mich nicht im Gestümmel dieser Bewegungen, in Chaos dieser Verwirrungen, bey der Zwietracht der Bürger, der Stahl aus der Hand eines Franzosen getroffen hätte; und wie stellte sich alsdann die Nation in den Augen der Welt, in der Achtung der spätesten Jahrhunderte dar! . . . Denn ich darf mich nur zu ihrem Ruhm bekennen, ich würde niemals so große Thaten zu ihrer Ehre und zu ihrem Glanz, ohne sie, und ohne ihre Zustimmung verrichtet haben. Sie würde mich allzu groß machen! . . . Ich wiederhole es, die Geschichte allein mag entscheiden.“

Napoleon sagte eines Tags, er hätte in Moskau sterben sollen; sein militairischer Ruhm würde alsdann ohne Schattenseite, und seine politische Laufbahn ohne Beyspiel in der Weltgeschichte gewesen seyn. Er entwarf hierauf eines jener schnellen und beseelten Gemählde, mit denen er so vertraut ist, und die er meistens bis ins Erhabene ausführt. Am Ende faßte er eines der ihn umgebenden Gesichter ins Aug, das ihm nicht ganz übereinstimmend schien. „Dies ist nicht Ihre Ansicht, sagte er, Sie scheinen nicht der Meynung zu seyn, daß ich in Moskau hätte endigen sollen.“ Nein, Sire, dieß würde mir sehr schmerzlich seyn, und zwar gerade in Beziehung auf die Geschichte, die alsdann der Rückkehr von der Insel Elba, der großmüthigsten, kühnsten Handlung, die je ein Mensch ausgeführt hat, des größten, prachtvollsten, erhabensten Aufschwungs, der je 30 Millionen Menschen geehrt hat, beraubt worden wäre. — „Wohlan, ich begreife, sagte der Kaiser, hierin liegt Etwas. Allein, sagen wir Waterloo, dort hätte ich sterben sollen.“ — Sire, erwiderte derselbe, habe ich für Moskau Gnade erhalten, so sehe ich nicht ein, warum ich nicht das Gleiche mir auch für Waterloo ausbitten sollte. Die Zukunft steht außerhalb dem Gebiete des Willens, der

Macht der Menschen, sie liegt allein in dem Willen Gottes.

---

Napoleon endigte einst zu Longwood eine lange, wie gewöhnlich sehr merkwürdige Unterhaltung durch folgenden denkwürdigen Schluß . . .  
„Der Friede in Moskau vollendete und endigte meine Kriegs-Unternehmungen. Hier war für die große Sache das Ende der Zufälle, und der Anfang der Sicherheit.

„Ein neuer Horizont, neue Arbeiten, durchaus für das Gemeinwohl, und für das Glück des Ganzen, sollten sich nun entfalten.

„Das europäische System fand sich nun gegründet, und es handelte sich nur noch um die Organisation desselben.

„In den wichtigsten Punkten befriedigt, und überall ruhig, würde ich gleichfalls meinen Congreß und meine heilige Allianz gehabt haben. Dieß sind Gedanken, die man mir geraubt hat. —

„Bey diesem Verein aller Beherrscher würden wir unsere Interessen im Familienkreise bestimmt, und den Völkern reine Rechnung vorgelegt haben.

„Die Sache des Jahrhunderts war gewonnen, die Revolution vollendet, es handelte sich bloß noch darum, sie dem anzupassen, was sie noch nicht zerstört hatte. Dieses Geschäft gebührte nun bloß mir. Ich hatte es seit langer Zeit vorbereitet, vielleicht auf Kosten meiner Popularität. — Gleichviel. Ich wurde die Brücke der alten und der neuen Verbindung, der natürliche Vermittler zwischen der alten und der neuen Ordnung der Dinge. Ich besaß die Grundsätze und das Vertrauen der Letzten, und war mit der Ersten verschmolzen; ich gehörte Beyden an. Ich würde gewissenhaft einem jeden das Seinige zugewiesen haben. —

„Mein Ruhm hätte in meiner unpartheiischen Gerechtigkeit bestanden.“

Nachdem er nun umständlich Alles aufgezählt hatte, was er von Seiten der Herrscher den Herrschern, und von Seiten der Herrscher dem Volke ge-

genüber vorgeschlagen haben würde, so fuhr er fort: „Bey der Macht, die wir besaßen, würde Alles, was wir zugestanden hätten, als groß erschienen seyn. Es würde uns den Dank der Völker erworben haben. Das, was Letztere heute abdringen werden, dürfte ihnen niemals hinreichend erscheinen, und sie werden nicht aufhören, mißtrauisch und mißvergnügt zu seyn.“

Hierauf zählte er Alles dasjenige auf, was er für das Glück, die Interessen, den Genuß und den Wohlstand des europäischen Völker-Vereins vorgeschlagen haben würde. Hier entwickelte er einen Reichthum von größtentheils neuen Gedanken, wovon einige sich durch die größte Einfachheit, andere durch wahre Erhabenheit auszeichneten; über die verschiedenen Zweige der Politik, der Administration, der Gesetzgebung, über Religion, Künste, Handel. Diese Gedanken umfaßten Alles. —

Er schloß alsdann: „Nach Frankreich zurückgekehrt, im Schooße des nun groß, mächtig, glanzvoll, ruhig, ruhmvoll gewordenen Vaterlands, würde ich seine Grenzen unveränderlich, jeden künftigen Krieg als einen Vertheidigungskrieg, jede neue Vergrößerung für antinational erklärt haben.



„Paris würde die Hauptstadt der Welt, und die Franzosen der Gegenstand der Beneidung der Nationen geworden seyn. —

„Meine weiteren Wünsche waren, alle Winkel des Reichs zu besuchen; Klagen anzuhören, Unrecht wieder gut zu machen, überall an allen Enden und Orten Denkmäler und Wohlthaten auszustreuen. . . . Dieß, meine Freunde, waren meine Träume! —

---

Ansicht über das Manuscript von St.  
Helena.

---

Das Manuscript von St. Helena hat das Interesse und die Neugierde von ganz Europa aufgeregt; man hat sich mit großer Wärme in Muthmassungen über seine Authenticität, und seinen wahren Ursprung getheilt und erschöpft. Die Neufferungen des Grafen Lascazes, den man am meisten im Stande hielt, darüber zu entscheiden, sind noch weit entfernt, das Geheimniß zu enthüllen. Er sagt:

„Ich bin kaum im Stande, das Erstaunen, die Zweifel, die Bedenklichkeiten, die es in mir erweckte, auszudrücken. Ich befand mich auf dem Vorgebirg der guten Hoffnung; sechs bis sieben Monate waren bereits seit meiner Vertreibung von St. Helena verflossen, als mir diese Schrift von London aus in die Hände kam. Wie groß war aber meine Ueberraschung, der Drang meiner Gefühle bey dieser Durchlesung, wo ganze Seiten von Wahrheit, die mir gleichsam meine eigenen Geheimnisse zu rauben schienen, mit anderen Stellen, die voll der erbärmlichsten Irrthümer waren, abwechselten! Ich kam auf Stellen, wo ich inne halten mußte, zweifelnd, ob ich auch in der That erwacht sey. Ich erkannte das innerste Wesen derselben, zuweilen ganze Redensarten, sogar eigene Ausdrücke. Ich erinnerte mich, sie zu seiner Zeit unmittelbar aus dem Munde des Erzählers, und ohne sein Wissen, niedergeschrieben zu haben. Sie finden sich in den Papieren, welche die Ortsbehörde mir in St. Helena zurückbehalten hat; man kann die Wahrheit dadurch bekräftigen; und ich versichere hiemit, daß alle die großen und schönen Gedanken, die umfassenden Conceptionen, und Alles, was in dem berühmten Manuscript anzieht und hinreißt, in dem Tagebuch von 18 Monaten eingetra-

gen ist, daß ich mir aus den Unterhaltungen mit Napoleon aufgezeichnet habe. Hätte mich bey der Durchlesung bloß diese Ansicht gefesselt, so würde ich keinen Augenblick gezweifelt haben, daß das Werk unmittelbar aus Longwood seinen Ursprung gehabt hätte. Denn die verflossene Zeit hätte so ziemlich mit dieser Rechnung übereingestimmt. Woher sollte aber die damit vorgegangene Verschmelzung rühren? Darin lag etwas so seltsames und räthselhaftes, daß ich durchaus nicht klar darüber werden konnte. Sollte etwa, so sagte ich mir, mit meinen Papieren etwas Unredliches vorgegangen seyn, sollten einzelne Theile derselben durch eine fremde Hand verknüpft worden seyn? Neben dem aber, daß ich gleich anfänglich einen so entehrenden Gedanken zurückstieß, dem ich ohne wirkliche Beweise keinen Raum gestatten konnte, mit welchem Grunde von Wahrscheinlichkeit konnte man wohl denken, daß eine so feindlich gestimmte Behörde eine öffentliche Bekanntmachung der Art gestatten sollte, deren Resultat doch bey allem dem, in der Masse betrachtet, dem erlauchten Opfer günstig war! —

Welchem Gefühl verdankt übrigens dieses Werk seinen Ursprung? Diese Frage bleibt sehr oft un-

entschieden. Welche Hände haben daran gearbeitet? Man stößt in dieser Beziehung auf die größten Widersprüche. Was wollte man in der That damit bezwecken? Unverkennbar athmet die Schrift mehrere Schreibarten, mehrere Farben des Geistes, mehrere Stufen der Einweihung. Bey der ganzen Verfassung desselben ist die eingelegte Arbeit nicht zu verkennen. Denn woher käme die Einweihung in die geheimen, hohen Conceptionen der redenden Person, und ihres Cabinets, und diese eigene Unwissenheit über ihre öffentliche Handlungen, die für Jedermann zu Tage liegen, z. B. über Napoleons erste Heirath, die Lage der Franzosen in Egypten, die Verurtheilung des Herzogs von Enghien u. s. w.

Könnte wohl derjenige, der von ihm selbst so vertraute Mittheilungen erhalten hätte, so beschränkt seyn, sie mit so auffallenden Irrthümern zu untermischen, und wenn irgend Jemand durch Scharfblick zur Ahnung dieser hohen Wahrheiten gelangt wäre, sollte ihm derselbe Scharfblick nicht auch bey Auffindung des Wahren im Uebrigen ge-  
leuchtet haben? Endlich verdient jenes Streben nach sonderbaren und geschmacklosen Ausdrücken, die einen so sehr übel gewählten Drang nach Nach-

ahmung verrathen, kaum einer Erwähnung. Ebenso wenig berühre ich hier die vielfachen und unbegreiflichen Anachronismen. Alle diese nun, und noch mehrere andere Betrachtungen machten mir damals, und so auch noch gegenwärtig, diese ganze Geschichte vollkommen unerklärlich.“ —

---

Note an die verbündeten Souveräne bey dem Congreß von Aachen im October 1818, welche den gleichen Souveränen bey dem Congreß von Raibach im Februar 1821 wieder vorgelegt wurde.

---

Sire! Ich nähere mich mit ehrfurchtsvollem Vertrauen, um zu Gunsten eines, von ihnen allen, lange Zeit hindurch anerkannten, gegenwärtig von ihnen abgesetzten, in ihrem Namen gefangenen Monarchen zu sprechen, der in diesem Augenblick der Welt das Beyspiel des größten und furchtbarsten Wechsels giebt, der jemals Statt gefunden hat.

Treu seiner über das Unglück erhabenen Würde, erwartet er nur von dem Tod allein das Ende

seiner Qualen ; ich aber , der ich unvermuthet von dem traurigen Felsen losgerissen wurde , wo ich ihn mit treuer Pflege umgab , will ihm aus der Entfernung die übrigen Lage eines erlöschenden Lebens weihen , und die Leiden , die ich nicht mehr theilen kann , zu mildern suchen .

Der durch die Pflicht geheiligte Schritt , den ich in diesem Augenblick zu unternehmen wage , ist ganz aus meiner zärtlichen Ergebenheit an seine Person , aus der Wärme meiner innern Anhänglichkeit an den , der mein Gebieter war , entsprungen .

Fern von aller Politik wird mich kein anderer Antrieb beseelen , ich werde keinem andern Leitstern folgen , als jener reinen und geheiligten Moral , welche die Könige und die Völker umkettet : sie soll meine Kraft , mein Recht , meine Entschuldigung enthalten .

Napoleon ist auf seinem Felsen die Beute von Qualen von Entbehrungen aller Art , von Mißhandlungen der Menschen , und von dem Ungemach des Himmelsstrichs . Dieß ist eine gegenwärtig allgemein bekannte , vollständig durch ämtliche , an Ort und Stelle selbst verfaßte , Urkunden erwiesene That-

sache. Von letztern wage ich es, einige zur Einsicht der erhabenen Souveräne beyzulegen.

Wenn, wie man angeführt hat, das Kriegs- und das Völkerrecht zum Besten der Ruhe der Welt verkannt werden mußte, so sollte wenigstens die Menschlichkeit nicht auch noch alle ihre Rechte verloren haben.

Seit drey Jahren hat der Friede überall den Krieg abgelöst; die Leidenschaften sind gedämpft, die Nationen, die Individuen haben sich versöhnt; die Regierungen, die Partheyen haben die Waffen niedergelegt; das gewöhnliche Recht ist überall wieder seine Herrschaft eingesetzt. Nur ein einziger Mann hat an diesen Wohlthaten keinen Theil genommen, er weilt allein außer dem Gebieße der menschlichen Geseze auf einen öden Felsen geworfen, einem verheerenden Himmelsstrich überlassen, den Beängstigungen eines langsamen Todes geweiht, den täglich Haß und schmachvolle Beleidigungen einpflanzen. Welches Ziel setzt man einer so seltsamen Qual? Ist es nicht allzu grausam, zu einem solchen Zustand der Ausnahme verurtheilt zu seyn? Ist diese Lage nicht selbst noch grausamer, als wenn er zum Tode verurtheilt worden wäre? Will man

etwa anführen, es gebe gegen ihn keine andre Bürgschaft, keine andere Sicherheit, als das Gefängniß, die Ketten, den Tod? Will man behaupten, man könne seinen Handlungen, seinen Versprechungen, seinen Eiden nicht vertrauen? Will man die Rückkehr von der Insel Elba anführen? Allein er war dort Souverän. Dießmal aber hat er bey seiner Abreise von dem Festlande alle Souveränität niedergelegt, er hat seine politische Laufbahn für geschlossen erklärt; der gegenwärtige Zustand der Dinge ist daher ein ganz anderer. Selbst aber auch in dem Fall, daß der Tod allein den Haß und die Furcht vor ihm beschwichtigen könnte, warum hat man ihm diesen nicht ganz offen angethan; dieß sind seine eigenen Worte. „Ein schneller Tod würde, ohne gerechter zu seyn, menschlicher und weniger gehässig seyn. Er würde zu einer Wohlthat werden.“ Dieß hat er sowohl selbst gesagt, als geschrieben und wiederholt.

Welche hinreichend mächtige Beweggründe können man auch noch fortwährend anführen, um die Vergeltung in eine so unerträgliche Lage zu rechtfertigen?

Wollte man etwa seine verfloßenen Eroberungen bestrafen? Allein die Völker haben ihre Empfind-



pfündlichkeit in dem Siege erschöpft. Sie beobachteten das Stillschweigen.

Wollte man vielleicht die Widervergeltung ins Werk setzen? Allein Napoleon sah sich als Gebieter bey den andern, hat er sich etwa so benommen? Ja man fasse ihn sogar da auf, wo die Geschichte die größte Schwierigkeit finden dürfte, ihn zu vertheidigen. Carl IV. konnte als Gefangener nach seinem Willen und immer als König, entweder in Compiègne, oder in Marseille, oder in Rom wohnen; und Ferdinand sah sich in Valençay beständig von jeder Art von Pflege, von aller Hochachtung, die er fordern konnte, umgeben. Ein Fürst der ihm den Thron streitig machte, fiel in seine Hände. Welchen Gebrauch machte Napoleon von seinem Sieg über ihn? Die unmittelbare Freyheit des Gefangenen bezeugt seine Großmuth, und die Geschichte wird sie an der Seite der unwürdigen Behandlung; mit der man ihn überhäuft, aufzeichnen.

Sollte man endlich fürchten, dieser Name dürfte noch zu viel Wirksamkeit unter uns haben?

Unter den civilisirten Nationen besänftigt sich die Wuth in Gegenwart eines entwaffneten Feinds,

und er bleibt selbst unter den Wilden unverleglich, vorzüglich wenn er in dem Fall ist, sich auf Treu und Glauben anvertraut zu haben.

Warum sollte man daher fortwährend mühsam gegen das kämpfen, was die Menschlichkeit, die Gerechtigkeit, die Religion, die Moral, die Politik, alle Gesetze der Civilisation so sehr erheischen? Warum sollte man sich nicht vielmehr den Anregungen überlassen, welche die Großmuth befehlt die Würde, der Ruhm, die wahren Interessen erfordern?

Seit meiner Entfernung von St. Helena sind mir persönlich die Veränderungen unbekannt, die in der Napoleon aufgelegten Behandlung etwa eintreten möchten. Vor meiner Abreise war sie indessen unerträglich, und zwar sowohl in Rücksicht auf seine persönliche Würde, als auf sein moralisches und physisches Daseyn. Bey allem dem konnte man weder die tödtlichen Einflüsse des Himmelsstrichs, noch den ganzen Schauer dieses furchtbaren Aufenthalts ändern. Diese Umstände sind von der Art, daß sie allein zur Vergiftung aller Lebensquellen hinreichen. Es giebt kein Gefängniß in

Europa, das nicht den Vorzug verdiente, und kein menschliches Wesen, welche körperliche und Seelenstärke man auch in ihm voraussetzen mag, das unter solchen Umständen lange Zeit den Wirkungen einer so zerstörenden Gefangenschaft widerstehen könnte. Auch ist das Opfer bereits von einem Uebel befallen, wodurch es unfehlbar in kurzer Zeit dem Tode entgegengeführt werden muß. Die Ärzte haben sich bereits darüber ausgesprochen; und ich wage es in der Angst meines Herzens die erhabenen Souveräne, ihre Menschlichkeit, und ihr Herz aufzufordern, hier Hülfe zu leisten.

Sicher kann man mir in Beziehung auf meine Hochachtung, auf meine Ergebenheit für die Souveränität keine Vorwürfe machen. Die Zeugnisse meines Lebens werden in diesem Augenblick die Bürgschaft meiner Kühnheit bey den hohen Souveränen seyn, so wie das Gefühl ihrer Würde, ihrer Interessen, ihres Ruhms die meiner Hoffnungen und meiner Wünsche bleiben wird.

Untertz: der Graf von Lascazes.

---

Brief an den Kaiser Alexander (an ihn selbst) bey Gelegenheit der Vorlegung der obigen Note in Saibach im Februar 1821.

Sire! — Es bietet sich eine neue feyerliche Gelegenheit dar, meine demüthige und achtungsvolle Stimme zu E. M. zu erheben; ich ergreife sie von Neuem mit Eifer.

Ich glaube nicht befürchten zu dürfen, dadurch überlästig zu werden; meine Entschuldigung und meine Verzeihung sind in der Großmuth Ihrer Seele gegründet.

Sire, wenn ich in diesem Augenblick Ihrer Aufmerksamkeit, den erhabenen Gefangenen, der mein Gebieter war, und den Sie lange Zeit Ihren Bruder und Ihren Freund nannten, empfehle; wenn ich Ihre Gedanken sowohl, als die der Deputirten auf jenes Opfer zu leiten suche, dessen furchtbare Agonie immer vor meinen Augen steht; so heißt dieß, Sire, vor den Augen Ihrer Majestät, gerade eine ehrenvolle und heilige Pflicht zu erfüllen, deren Ausübung mir, so gefährlich sie auch immer seyn möchte, immer theuer bleiben würde.

Sire, in einen Zustand von Kränklichkeit und Schwäche versetzt, der mir kaum gestattet, einige Gedanken zu verknüpfen, will ich bey mangelnder Kraft meines Geistes bloß dem ganzen Instinkt meines Herzens folgen, und mich begnügen, E. M. hier die Bittschrift ihrem ganzen Inhalt nach wieder vorzulegen, die ich bereits zu Aachen gewagt habe Ihnen überreichen zu lassen.

Wenn übrigens, trotz der damals von mir mit scheinbarer Bestimmtheit gegebenen Versicherung, das erlauchte Opfer gegen meine Erwartung, und gegen die der Ärzte noch athmet; wenn es noch nicht unterlegen ist, so wage ich gegen E. M. die Bemerkung, daß diese unverhoffte Verlängerung seines Lebens, die für dasselbe nur die Fortdauer seiner Qual ist, vielleicht für E. M. eine Wohlthat des Himmels seyn dürfte, welche die Vorsicht Ihrem Herzen und Ihrem Gedächtniß aufbewahrt. . . .

Ach, Sire, es ist also noch Zeit!!.. Aber der kostbare Moment kann jeden Augenblick Ihrer ganzen Gewalt entschwinden!!.. Was würde alsdann später die ohnmächtige Reue nützen, die Ihrem Herzen keine Befriedigung gewähren könnte? Wie sollte man Ihrem Andenken die edel-

ste, die großmüthigste Handlung, die süßeste Art des Ruhms ersegen, die zugleich in der Moral am tiefsten begründet, bey der Nachwelt am höchsten gewürdigt, und vielleicht die vorzüglichste wäre, womit Sie Ihr ruhmvolles Leben verschönern könnten? Ich meine hier das Vergessen der Beleidigung, die Erinnerung an die vormalige Freundschaft, endlich die, der königlichen Majestät, einem Gesalbten des Herrn, gebührende Achtung.

Sire, seit meiner Rückkehr nach Europa, von der Gesellschaft der Menschen getrennt, eine Beute der verzweifeltsten Leiden, die in St. Helena selbst ihre Quelle haben, für die Zukunft und ohne Rückkehr weit mehr der andern Welt, als dieser angehörnd, erhebe ich in meiner Einsamkeit täglich mit Inbrunst meine Hände zu dem Allmächtigen, er möchte das Herz E. M. rühren, und dasselbe über einen so wesentlichen Theil Ihrer Interessen und Ihres Ruhms aufklären.

Ich bin u. s. w.

Unterz: der Graf von Lascazes.

---

---

## Zweite Abtheilung.

---

### Schreiben eines Engländers!

James = Town auf St. Helena  
den 20sten Dezem. 1818.

Naparte ist auf St. Helena weder frei, noch verhaftet; er kann ausgehen, wenn er will, aber doch immer unter Einschränkungen und eben diese sind der Willkühr des Gouverneurs überlassen, der demnach dem vermeintlichen Gaste Englands immer ein Gegenstand des Hasses bleiben muß. Sir Georg Cockburn hatte fürwahr seine Maasregeln so schonend und mild getroffen, als seine Lage und Verbindlichkeiten es ihm nur gestatteten und demohngeachtet waren seine Gefangenen nichts weniger als damit zufrieden, er gestattete ihnen von Tage zu Tage immer mehr Eingriffe in seine getroffenen Maasregeln und auch diese Nachsicht wurde von ihnen nicht eher erkannt

und geschägt, bis er die Aufsicht über sie nicht mehr hatte. Er war ein sehr braver edeldenkender Mann, dem es wirklich daran lag, den unglücklichen Verbannten ihre Lage zu versüßen; allein er räumte ihnen nur zu viele Rechte ein und benahm sich dadurch selbst die Mittel, sie mit ihren sich mehrenden Anforderungen in Schranken zu erhalten; daher auch weiterdenkende Köpfe voraussagten, daß dieses Vernehmen nicht lange würde fort dauern können; wie auch wirklich geschah.

Mit Sir Hudson Lowe's Ankunft auf der Insel nahm Alles in Bezug auf Longwood eine ganz andere Wendung; überall wehte der Geist des Argwohns und der Strenge, Alle Rücksichtnahme verschwand, Alles schien auf der ganzen Insel nur damit beschäftigt zu seyn, dem Gefangenen auf Longwood das Entkommen unmöglich zu machen, dieß schien das einzige Interesse, welches den neuen Gouverneur Tag und Nacht beschäftigte und Jeder, der vielleicht einige Theilnahme und Mitleid gegen die hart behandelten Unglücklichen merken ließ, ward ein Gegenstand des Argwohns und der Beobachtung der Behörde. Wer nur in einigem Verkehr mit dem Gefolge auf Longwood steht, wird gefragt und ausgeforscht.



Daher ist jede Gemeinschaft der Inselbewohner mit jenem sehr erschwert und wenn auch vorher den Officiers die Gesellschaft und der Umgang mit den Begleitern Bonapartes erlaubt war, so wurde sie in der Folge doch gänzlich untersagt.

Alles, was nach oder von Longwood kommt, ist einer genauen Untersuchung unterworfen, Alles, was die französischen oder englischen Diener des Hauses, die Lieferanten und andere Personen dahin bringen, wird durchsucht. Kommt ein Kaufarthenschiff an, so muß der Capitain ein Verzeichniß von allen Werken und Flugschriften, die zu seiner Schiffsladung gehören, an den Gouverneur schicken, welcher dann alle politischen Schriften mit dem Vorgeben, sie an Bonaparte gelangen zu lassen, aufkauft, Viele glauben aber, daß noch keine einzige derselben je nach Longwood gekommen sey, denn woher kämen sonst die häufigen Klagen Bonapartes, daß er gar keine neuen Schriften zu lesen bekomme? —

Auch hat Sir Hudson Lowe neue Vorsichtsmaßregeln zur Bewachung des Gefangenen getroffen.

Aus Besorgniß, daß selbst ganz unbedeutende Sachen einen geheimen Briefwechsel enthalten möch-

ten, der die Befreiung des Gefangenen beabsichtigte, bleiben oft die unentbehrlichsten Gegenstände lange im Hause des Gouverneurs, wo sie genau durchsucht werden, ehe sie an die Bewohner Longwoods gelangen. So blieben zum Beispiel neulich Kleidungsstücke, welche der Gouverneur in London für Bonaparte und sein Gefolge bestellt hatte, mehrere Wochen lang nach ihrer Ankunft liegen; eben so ging es auch bei der Ankunft der beiden Transportschiffe Mangles und Ladi Carington, welche einige Kisten mitbrachten. Das erstere kam den 17. Juni an, konnte aber seine Sendungen nicht eher, als in der Mitte des Juli auf Longwood abgeben und das andere, welches den 28. Juni angekommen war, mußte damit bis zum 30. Juli warten, obgleich die Franzosen der in den Kisten enthaltenen Sachen sehr bedurften und mehrmals sie verlangt hatten.

Den 17. Juni 1816 sind auch auf den Fregatten *Dronte* und *Chateauf* die Commissarien der alliirten Mächte angekommen, der Baron Stürmer von Seiten Oesterreichs, der Marquis de Montchenu von Seiten Frankreichs und der Graf Balmain von Seiten Russlands. Einige Wochen nach ihrer Ankunft meldete dieselben der Gouver-

neur dem Gefangenen auf Longwood und theilte ihm den Tractat vom 2. August 1815 zwischen Großbritannien, Oesterreich, Rußland und Preußen mit. Wahrscheinlich bekam hierauf der Graf Montholon den Auftrag von Bonaparte, folgende Protestation gegen diesen Tractat zu fertigen, die ich Ihnen hier mittheile, weil sie den Gesammtinhalt der Beschwerden liefert, welche die Gefangenen auf Longwood führen.

An Sir Hudson Lowe,

„General,

Ich habe den Tractat vom 2. August 1815 erhalten, der zwischen Sr. Majestät von Großbritannien, dem Kaiser von Rußland, dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Preußen geschlossen worden ist.

„Der Kaiser Napoleon protestirt gegen den Inhalt dieses Tractats; er ist nicht Gefangener Englands. Er begab sich freiwillig dahin um daselbst als Privatmann unter dem Schutze der englischen Geseze zu leben. Die Verletzung aller Geseze kann kein Recht begründen. Die Person des Kaisers Napoleon ist jetzt in der Gewalt

Englands, aber er war nie und ist auch jetzt nicht in der Gewalt Oesterreichs, oder Rußlands noch Preussens. Die Uebereinkunft vom 2. August, welche man 15 Tage nach des Kaisers Uebergang zu den Engländern abschloß, kann daher keine Kraft haben.

Jedoch wäre der Kaiser Napoleon in die Gewalt des Kaisers von Oesterreich gerathen, so würde dieser Fürst die Rücksichten, welche Religion und Natur dem Vater gegen seinen Sohn gebieten gewiß nicht unbeachtet gelassen haben.

Wäre des Kaisers Person in die Gewalt des Kaisers Alexander gerathen, so würde derselbe sich in die engen Bande der zu Tilsit, zu Erfurt und während eines zwölfjährigen Briefwechsels geschlossenen Freundschaft ins Gedächtniß gerufen haben.

Dieser Fürst hätte die Pflichten der Dankbarkeit und Freundschaft gegen einen Freund im Unglück gewiß nicht verlegt.

Befände sich der Kaiser Napoleon in der Gewalt des Königs von Preußen, so würde dieser gewiß nicht vergessen, daß es nach der

Schlacht bei Friedland vom Kaiser abhing, einen andern Fürsten auf den Thron Berlins zu setzen oder nicht, er würde sich gewiß im Angesichte eines entwaffneten Feindes seiner Versicherungen von Dankbarkeit und Ergebenheit erinnern haben.

Alle diese Fürsten können demnach, nicht den geringsten Einfluß auf die Angelegenheiten haben, welche den Kaiser Napoleon betreffen, der nie in ihr er Gewalt war. Sie haben ihn getadelt, daß er sich lieber unter den Schutz der englischen Gesetze, als unter den ihrigen begeben habe; der Grund, warum er den Schutz dieser Gesetze der Verwendung von Seiten eines Schwiegervaters und alter Freunde vorzog, lag in den irrigen Vorstellungen, welche der Kaiser sich von den englischen Gesetzen und dem Einflusse der Volksmeinung auf die dortige Regierung machte.

Oesterreichs und Preußens Commissarien sind auf Helena angekommen. Ist der Zweck ihrer Sendung, um darüber zu wachen, daß die englischen Agenten auf einer in der Mitte des Ozeans gelegenen Colonie nicht die gebührende Achtung gegen einen Fürsten bei Seite setzen, mit dem jene auf mehrfache Art verbündet sind; so verdient ihre Sen-

ding als ein Merkmal der hohen Gesinnungen dieser Machthaber anerkannt zu werden. Sie aber, mein Herr, haben erklärt, daß die Commissarien weder Macht noch Recht hätten, die geringste Einwendung gegen irgend eine auf diesem Felsen vorgenommene Abänderung zu machen.

Die englischen Minister haben den Kaiser Napoleon auf eine 2000 Meilen von Europa entfernte Insel geschickt! Dieser 500 Meilen vom Festlande unter dem Wendekreise gelegene Felsen ist der größten Sonnenhitze ausgesetzt, drei Vierteltheile des Jahres mit Nebel bedeckt und der entsetzlichste, bödeste Ort auf der ganzen Erde, dessen Klima der Gesundheit höchst nachtheilig und zuwider ist. Nur der hämische Haß, der dem Kaiser diesen Sitz anwies, konnte auch durch die englischen Minister den Beamten auf der Insel solche Verhaltungsbeehle ertheilen, wie sie wirklich ergangen sind. Man will dem Kaiser Napoleon nur den Titel eines Generals zugestehen, als wenn man ihn zwingen könnte zu vergessen, daß er ganz Frankreich einst regierte!

Die Ursachen, warum er beim Weggange von Frankreich nicht ein Incognito angenommen, sind

folgende. Während der Republik schloß er als erste Magistratsperson unter dem Titel eines ersten Consuls die Londner Friedenspräliminarien und den von Amiens mit dem Könige von Großbritannien ab, bekam die Gesandten Lord Cornwallis, Merry und Whitworth an seinen Hof geschickt und accreditirte bei dem Könige von England den Graf Otto und den General Andreossi als Gesandte, welche auch als solche beim Londner Hofe angenommen wurden. Als auf den Briefwechsel der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Lord Lauderdal mit Vollmachten vom Könige von England nach Paris kam, unterhandelte er mit den Bevollmächtigten des Kaisers Napoleon und blieb mehrere Monate am Hofe der Tuilleries. Als endlich Lord Castlereagh zu Chatillon das von den allirten Mächten den Bevollmächtigten des Kaisers Napoleon porgelegte Ultimatum unterzeichnete, erkannte er dadurch die vierte Dynastie an. Dieses Ultimatum war zwar vortheilhafter, als der Pariser Tractat, aber da es von Frankreich die Räumung Belgiens und des linken Rheinuferes forderte, so verlangte es Etwas, das gegen die Frankfurter Vorschläge und Bekanntmachung der verbündeten Mächte stritt, was unvereinbar war mit dem vom Kaiser bei der Krö-

nung geleisteten Eide, die Grenzen des Reichs aufrecht zu erhalten. Der Kaiser hielt außerdem aber auch diese natürlichen Grenzen sowohl für die Sicherheit Frankreichs, als auch für Erhaltung des Gleichgewichts von Europa so nothwendig, daß voraus zu sehen war, die französische Nation werde Alles daran setzen, um von dieser Politik sich los zu machen.

In dem Tractate vom 2ten August und der Parlamentsacte nennt man den Kaiser Napoleon schlechtweg Bonaparte und legt ihm weiter keinen Titel bei, als den eines Generals. Der Titel des General Bonaparte ist allerdings mit hohem Ruhme begleitet; der Kaiser führte ihn zu Lodi, zu Castiglione, zu Rivoli, zu Arcola, zu Aboukir und an den Pyrenäen; aber seit 17 Jahren führte er auch den eines ersten Consuls und darauf eines Kaisers; dies beweist doch wohl zur Genüge, daß er die erste Person im Senate der Republik und Beherrscher von Frankreich war.

Ebenderselbe Geist des Hasses hat die Befehle ausgestellt, daß der Kaiser Napoleon keine Briefe schreiben oder erhalten solle, wenn sie nicht  
vor-



vorher von den englischen Ministern oder Beamten der Insel St. Helena durchgesehen worden wären; man hat es ihm unmöglich gemacht, Briefe von seiner Gemahlin, seiner Mutter, seinem Sohne und Brüdern zu erhalten, und wenn er, um diese lästige Beschränkung zu umgehen, sich erbot, diese Briefe versiegelt an den Prinz-Regenten zu schicken, so hat man ihm zur Antwort gegeben, daß man von den Befehlen nicht abgehen könne, und die Briefe eröffnen müsse, weil es ausdrücklich von dem englischen Ministerium vorgeschrieben sey. Was soll man von dem Geiste einer Regierung denken, die solche Befehle ertheilen kann, zu denen man sich schwerlich in Algier verstehen würde. — Es sind Briefe an das Gefolge des Kaisers nach St. Helena gekommen, sie waren offen, waren an Sie geschickt und doch haben Sie dieselben nicht abgegeben, weil sie nicht auf dem gewöhnlichen Wege durch das englische Ministerium an Sie gelangt sind; sie mußten zurückgeschickt werden, einen Weg von 4000 Meilen machen, ohne von denen gesehen zu werden, für welche sie Nachrichten von ihren Familien, Eltern, Gatten, Kindern enthielten. — — Mag ihr eigenes Herz ihnen seinen Trost nicht versagen, den sie bedürfen!

Man hat auf Longwood weder die Morning-Chronikle, noch die Morning-Post, noch sonst eine französische Zeitschrift außer einzelnen Stücken der Times bekommen können. Einer noch am Bord vom Northumberland geäußerten Bitte zufolge sind uns zwar etliche Bücher zugesandt worden, unter denen man aber alle auf die Ereignisse der letzten Jahre Bezug nehmende sorgfältig zurückbehalten hat. Der Kaiser wollte von einem Londner Buchhändler selbst seinen Bücherbedarf verschreiben, aber man hat es nicht gestattet. Ein Schriftsteller, welcher in London seine Reise nach Frankreich herausgab, überschickte Ihnen ein Exemplar seines Werkes, daß Sie es dem Kaiser überreichen sollten, aber Sie fanden für gut, es nicht auszuhandigen, weil es Ihnen nicht auf ausdrückliches Verlangen der Regierung zugesandt war. Es heißt auch; daß mehrere andere Schriften, welche ihre Verfasser an den Kaiser gelangen lassen wollten, wären von Ihnen zurückbehalten worden, weil sie an den Kaiser Napoleon oder an Napoleon den Großen adressirt gewesen wären. Das englische Ministerium ist keineswegs zu solchen Bedrückungen berechtigt, denn das Gesetz, nach welchem auf eine einzige Art das englische Parlament den Kaiser Napoleon als einen Kriegsgefangenen behan-

delt, hat nie Kriegsgefangenen verwehrt, sich Zeitungen oder Druckschriften anzuschaffen. Solche Beschränkungen haben noch nirgends als in Fernern der Inquisition Statt gefunden.

Die Insel St. Helena hat 12 Meilen im Umfange, ist durchaus unzugänglich, von allen Seiten mit Fahrzeugen umgeben und die Küsten sind so mit Wachen umstellt, daß eine die andere sehen kann, so daß also eine Verbindung mit der See ganz unmöglich wird, da nur Schiffe bei der Kleinen Stadt James-Town landen können. Um also Jemanden abzuhalten, daß er nicht von der Insel entkomme, ist schon die Bewachung der Küste zu Wasser und zu Lande hinreichend. Ein Verbot, das sich aber auf das Innere der Insel erstreckt, kann nichts Anderes zur Absicht haben, als dem Kaiser die Erholung eines acht bis zehn englische Meilen weiten Spazierrittes zu versagen, dessen Entbehrung sein Leben verkürzen wird. Man hat ihm zum Wohnsitz eine Stelle der Insel angewiesen, welche allen Wind ausgesetzt und die wasserärmste und unfruchtbarste auf dem ganzen Felsen ist; man hat einen zwölfhundert Loisen weiten Kreis darum gezogen und von einer Stelle zur andern ihn mit Feldlagern besetzt, damit man

Hier oben ja nichts weiter, als diese Wächter vor Augen haben solle.

Sie haben uns allen Briefwechsel mit den Einwohnern untersagt und in der That das Haus Longwood ganz abgesondert, ja selbst von aller Verbindung mit den englischen Officiers abgeschnitten. Demnach hat es ganz den Anschein, als dächten Sie auf weiter nichts, als uns jedes Erholungsmittels, das uns in diesem Elende noch übrig geblieben ist, vollends zu berauben; denn wir befinden uns hier eben nicht anders, als wenn wir auf den öden unfruchtbaren Felsen der Himmelfahrtsinsel versetzt wären und seit den vier Monaten, wo Sie auf der Insel sind, hat sich die Lage des Kaisers weit mehr verschlimmert. Der Graf Bertrand hat Ihnen zu bedenken gegeben, daß Sie selbst die Geseze Ihres Parlaments verletzen und die Rechte mit Füßen träten, die hohen Officiers als Kriegsgefangenen zustehen; Sie aber haben die Antwort gegeben, daß Sie sich nach dem Buchstaben Ihrer Verhaltungsbefehle richteten und Ihr Benehmen nicht schlimmer sey, als wie jene es Ihnen vorgeschrieben.

Gezeichnet Graf Montholon.

Dieser Protestation nach wurden also die Commissarien nicht officiell auf Longwood vorgelassen, doch ließ ihnen Bonaparte sagen, daß sie ihm willkommen seyn würden, wenn sie als Privatpersonen ihn besuchen wollten, es soll aber nur der Baron Stürmer davon Gebrauch gemacht haben.

Zu alle dem kam noch eine andere Angelegenheit, welche die Verhältnisse noch mehr verwickelte. Lord Bathurst hatte an Sir Hudson Lowe geschrieben, daß das englische Ministerium nicht mehr die zur Unterhaltung des Bonaparteschen Hauses nöthigen Gelder von 20,000 Pfund Sterlinge fortzahlen wolle, sondern dieselben bis auf 8000 Pfund jährlich vermindert habe, von welchen die Lieferanten 500 erhalten, 500 für den Transport der nach Longwood bestimmten Vorräthe, 730 dem dortigen Ordonanzofficier und Arzte bezahlt, 1000 auf die Reparaturen des baufälligen Gebäudes verwendet werden sollten, so daß nach Abzug dieser Ausgaben nur noch 5,270 Pfund Sterlinge für den übrigen Aufwand bleiben würden. Der Gouverneur sah leicht ein, daß dieses nicht zureichen könne und 19 bis 20,000 Pfund alle Jahre erforderlich wären, er begab sich daher selbst nach Longwood um mündlich mit Bonaparte darüber zu

verhandeln und wo möglich ein Uebereinkommen zu treffen. Er sagte, daß er ihm wichtige Mittheilungen zu machen habe, und brachte es dahin, daß Jener sich mit auf einen Spaziergang begab. Nachdem er ihm die Briefe vom Lord Bathurst gezeigt hatte, fragte er, womit er die Ausgabe der anderen benötigten 12,000 Pfund, die dann fehlen würden, decken könne?

Bonaparte war über diesen Vortrag höchst aufgebracht und bat den Gouverneur, ihn nicht mehr mit solchen unwürdigen Lapperien zu belästigen, sondern in Frieden zu lassen. Er setzte hinzu, daß er nie um etwas bitten werde, und wenn er Hunger leiden sollte, so würde er sich dort mit den braven Leuten (indem er auf das Feldlager des 53sten Regiments hinwies) zu Tische setzen, die gewiß ihn, als einen der ältesten Soldaten Europa's, nicht aus ihrer Mitte weisen würden.

Damit begnügte sich aber Sir Lowe nicht, sondern schickte deshalb einige Tage nachher ein offizielles Schreiben unterm 17ten August an den General Montholon, dessen Antwort an den Gouverneur ich Ihnen hier mittheilen will.

General!

Ihren Brief vom 17. August nebst Beilage, eine Berechnung über 20,000 Pfund Sterlinge, als unumgänglichen Hausbedarf für Longwood enthaltend, habe ich richtig erhalten. Wir glauben, daß dieser Gegenstand uns in keiner Art etwas angeht. Die Tafel des Kaisers ist schon kaum mit dem Allernöthigsten versehen, und alle Vorräthe sind höchst schlecht. Sie verlangen vom Kaiser einen Fond zur Deckung der 12,000 Pfund, welche Ihre Regierung nicht mehr zahlen will, ich habe aber Ihnen zu sagen schon die Ehre gehabt, daß der Kaiser weder Geldvorräthe, noch seit einem Jahre Nachricht aus Europa hat, er also auch durchaus nicht wissen kann, was vorgeht, oder wie es in Europa steht. Mit Gewalt auf diesen Felsen geschleppt, ohne Briefe schreiben oder empfangen zu dürfen, ist er ganz der Gewalt der englischen Agenten preisgestellt. Er hat täglich gewünscht und wünscht es noch, für Anschaffung aller seiner Bedürfnisse selbst sorgen zu können, und er wird es sogleich thun, wenn Sie durch Aufhebung des Verbots an die Kaufleute, seinen Briefwechsel betreffend ihn dazu in den Stand setzen und erklären, daß die Briefe von ihm nicht

mehr sollen einer Visitation unterworfen seyn. Auf diese Art werden die Bedürfnisse des Kaisers in Europa bekannt werden, und Personen, die sich zu Gunsten seiner um ihn bekümmern, ihm die Mittel zu seinen Ausgaben schicken.

Ihre Entschuldigung daß Sie bloß nach der Vorschrift des Lord Bathurst handeln, muß uns befremden. Wissen denn ihre Minister nicht, daß das Schauspiel eines großen Mannes im Elende und Gefangenschaft ein erhabenes ist? Wissen Sie denn nicht, daß Napoleon auf Helena, wo er den Verfolgungen aller Art mit nichts als Heiterkeit begegnet, weit größer, ehrwürdiger und achtungswerther erscheint, als wenn er auf dem mächtigen Throne noch säße, wo er so lange Zeit der Schiedsrichter war? Diejenigen, welche unter diesen Umständen verabsäumen, was sie Napoleon schuldig sind, vergessen ihre eigne Würde und den Charakter der Nation, deren Stellvertreter sie seyn sollen.

Gezeichnet, Graf Montolon.

Diese Einwendungen wurden nebst anderen Beweismitteln, welche die Unmöglichkeit der Unterhaltung des Bonaparteschen Hauses für die bewil-



ligte Summe darthaten, vom Gouverneur nach England geschickt, wobei derselbe Gelegenheit nahm, sich über den gewissermaßen verächtlichen Ton zu beschweren, den die Gefährten Bonapartes gegen ihn annähmen.

Die von England zurückgekommene Antwort beseitigte keineswegs alle obwaltende Schwierigkeiten, man hatte zu der obigen Summe noch 4000 Pfund zugelegt, aber auch die Lieferungen nach einer so genauen Taxe beschränkt, daß sie unmöglich für die Bedürfnisse der Niederlassung auf Longwood zureichen konnten, zumal die Bewohner derselben dergleichen knickrische Haushaltung, wie sie diese Rechnungen des Ministeriums verlangte, niemals gewohnt waren. Die Verfügungen aus England brachten aber auch zugleich die Anordnung mit, daß Bonapartes Hausstand um vier Personen vermindert und diese sogleich nach der Capstadt eingeschifft werden sollten; doch war Niemand weiter, als der Pole Piontuki genannt. Diejenigen, welchen der fernere Aufenthalt daselbst noch gestattet werden sollte, mußten sich durch ihres Namens Unterschrift verbindlich machen, alle Einschränkungen, die in der Folge der Gouverneur noch für nöthig erachten würde, ohne alle Widerrede sich

gefallen zu lassen, und wer diese Verbindlichkeiten zu übernehmen sich weigere, sollte ebenfalls auf der Stelle nach der Capstadt geschafft werden. Es war zugleich dabei gesagt, daß die geringste Abweichung von diesem Vertrage die Entfernung von der Insel zur Folge haben würde, und daß die auf solche Weise weggeschickten Personen den englischen Gesetzen und insbesondere den Verordnungen unterworfen seyn würden, die Jeden der Verrätherei schuldig machen, welcher Bonaparte das Entkommen erleichtere, daß also auch sie auf diesen Fall vor Gericht gestellt werden müßten.

Jetzt war man aber nun auf dem Gouvernementshause in Verlegenheit, wer diese erbaulichen Neuigkeiten an Bonaparte überbringen sollte; Niemand wollte sich dessen unterziehen, bis endlich Thomas Read, der als General-Adjutant sich diesem Auftrage nicht entäußern durfte, den schweren Frohndienst auf sich nahm. Er wurde überdies beauftragt, den Wunsch des Gouverneurs mit einfließen zu lassen, daß doch künftig ein Officier den Besuchen, welche Fremden gestattet werden würden, auf Longwood mit bewohnen möchte.

Bonaparte hörte Alles mit der größten Kaltblütigkeit an, und nachdem er auf Italienisch ei-

nige Worte zum Graf Bertrand gesagt, sprach er mit dem Abgeschickten über ganz gleichgültige Dinge und entließ ihn; indeß läßt sich leicht denken, daß diese Eröffnungen den hohen Gefangenen tief in der Seele gekränkt haben müssen. Nun war nur noch zu erwarten, wie diese strengen Maasregeln ausgeführt werden würden; aber außer Piontuki wurde Niemand von Range entfernt, man ließ nur drei von der Hausdienerschaft fortschaffen. Auf diese Verfügungen befahl nun Bonaparte, einen Theil seines silbernen Tafelservices für ohngefähr 1000 Pfund Sterlinge zu verkaufen, um damit das Fehlende an der zu seinem Hausbedarf nöthigen Summe zu decken, welcher Entschluß dem Major Correcker durch den Grafen Montholon gemeldet wurde. Sir Hudson Lowe gab nun den Befehl, daß der Erlöß davon, der Anfangs sich bis auf 3,312 Franken belief, durch die Lieferanten in Empfang genommen und in kleinen Summen den Gefangenen zugestellt werden sollte; er selbst aber war es, der das Silberzeug, die Unze um 6 Frank's, für Rechnung des Ministeriums kaufte. Auch die hierbei getroffenen Maasregeln leitete die Besorgniß, die Gefangenen möchten sich Mittel und Wege zu ihrem leichteren Entkommen mit diesem Gelde zu verschaffen wissen.

Sie werden nun wohl, mein Herr, wissen wollen, ob und wie weit denn der Geldmangel gegründet war, der Bonaparten nöthigte dieses Hülfsmittel zu seinem Unterhalte zu ergreifen. Ich kann Ihnen in dieser Hinsicht genaue Nachrichten geben, die wenigstens Sie überzeugen werden, wie schwer es den Gefangenen wurde, zu Gelde zu kommen.

Das obenerwähnte für das Silberzeug erhaltene Geld, so wie 4000 Pfund Sterlinge vom Grafen Las Cases und 10,000 Pfund vom Grafen Bertrand waren alle, als der letztere einen Wechsel an ein Bondner Haus ausstellte, welches aber denselben protestirte. Man wendete sich daher mittelst heimlicher Briefe an einen Agenten Holm in London, daß er sich erkundigen sollte, ob man von einigen andern Häusern, auf die man rechnete, Gelder beziehen könnte und wenn auch dieß nicht anginge, möchte er zu erfahren suchen, ob nicht einige Anverwandte ihnen mit 500 Pfund Sterlinge als monatlichen Zuschuß aushelfen könnten. Man bat denselben, einstweilen die von Longwood an ihn ausgestellten Wechsel bis auf 1800 Pfund, in monatlichen Renten zu 200 Pfund anzuerkennen und machte ihn zu seiner Sicherstellung besondere Eröffnungen, nach welchen ihm 5000 Pfund Sterlinge zuverlässig

eingehändig werden würden; man beauftragte ihn auch einige Bücher, Flugschriften und französische Zeitungen nach Helena zu schicken, und alle diese Verhandlungen geschahen mittelst eines geheimen Briefwechsels, der aber endlich vom Gouverneur entdeckt wurde.

Man erfuhr in der Folge zwar, daß Herr Baring und einer der ersten Bankiers zu Frankfurt eine unumschränkte Anleihe für die Gefangenen auf Helena eröffnet habe, so daß ihnen am Ende doch ihre Ausgaben für ihren Bedarf sicher gestellt wurden; dennoch aber bleibt es eben so gewiß, daß das Sparsystem der englischen Minister in Hinsicht der Unterhaltung der Gefangenen denselben einen drückenden Zwang auferlegt, denn die Mundvorräthe waren ihnen so karglich zugemessen, daß ihnen oft nichts für den andern Tag übrig blieb. Am meisten litt unter diesen Umständen die Familie Bertrand, welche eine engl. Meile von Longwood in einem kleinen Hause unweit Huts'gate wohnte. Die säumige Ablieferung der Lebensmittel von Tage zu Tage nöthigte die Gräfin nach Huts'gat zu gehen und um ein Stück Brod für ihre Kinder, oder um Holz zum Kochen einer Suppe zu bitten; denn sie konnte außerdem doch nur den Bedarf

aus der über zwei Stunden Wegs entfernten Stadt erhalten und die Weitläufigkeiten mit denen das Durchkommen durch die Schildwachen verbunden war, verzögerten oft ungemein die Herbeischaffung des Unentbehrlichsten. Es ist selbst vorgekommen, daß die Dienerschaft und Andere, welche Arznei für Kranke überbringen sollten, sehr lange aufgehalten worden sind. Den armen Soldaten hatte man eine solche Angst von der schweren Verantwortlichkeit; der sie ausgesetzt wären, beigebracht, daß sogar der Graf Bertrand und seine Gemahlin auf den Rückwege zu ihrer Wohnung angehalten und examinirt wurden. Ohngefähr zu derselben Zeit ergieng von Seiten des Gouvernements auch eine neue Verfügung. Die bisherigen Grenzen des Raums in welchen die Gefangenen ungehindert und frei herum gehen konnten, wurden unter dem Vorwande, daß Bonaparte von der ganzen Weite dieses Raumes nie Gebrauch gemacht habe, um zwei Drittheile enger zusammen gezogen, wodurch die Schildwachen welche Longwood umgeben, vermindert wurden: und auf folgende Weise postirt sind.

Am Tage stehen sie außer dem Raume, welcher die Gärten und alle übrige von Bonaparte betretene Wege einschließt, sobald es aber Nacht wird,

nähern sie sich dem Hause selbst. Der Offizier, welcher den Gefangenen begleitet, sobald er über diese Grenzen hinausgehen will, führt zwar den Namen: Ordonanz-Offizier, ist aber nur eigentlich nichts weiter, als eine Wache. Den Bewohnern von Longwood sind übrigens folgende Maasregeln bekannt gemacht worden: Die Linie von Longwood nach Huts'gate und der Bergzug bis zum Signalposten, bilden eine Grenze. Die Schildwachen werden die Grenzen bezeichnen, welche Niemand ohne Erlaubniß des Gouverneurs überschreiten darf, um sich dem Hause Longwood oder seinem Garten zu nähern. Will der General Bonaparte seinen Spaziergang weiter fortsetzen, so wird stets ein Offizier vom Generalstabe bereit seyn, ihn zu begleiten, wenn er von Zeit und Stunde benachrichtigt worden. Sollte die Zeit zu kurz seyn, so wird der auf Longwood wachhabende Offizier seine Stelle vertreten.

Nach der Anordnung dieser noch mehr beschränkenden Maasregeln erklärte nun Bonaparte, daß er den Gouverneur nicht mehr vor sich lassen würde, da dieser Mann alle Rücksichten bei Seite setze und für nichts weiter, als einen Kerkermeister zu betrachten sey. — Die Ursachen, warum man diese

strengen Maasregeln ergriff, sind im Publikum nie bekannt worden, doch gaben Freunde des Gouverneurs zu verstehen, daß Entdeckungen geheimer Einverständnisse mit Europäern und eingeleiteter Versuche zum Entweichen die Veranlassung dazu gegeben hätten. Bei alle dem hat aber der Gouverneur darüber nie etwas Officielles bekannt gemacht, selbst als die Gefangenen auf Longwood diesen Gerüchten laut widersprachen; man muß daher so lange, als der Gouverneur über Thatsachen schweigt, zu der Vermuthung berechtigt seyn, daß man diesen blinden Lärm nur gemacht habe, um mit größerer Strenge die wenige Freiheit der Verbannten noch mehr zu beschränken. Viele glauben endlich, daß der Zweck der Bewachungsmaasregeln vollkommen erreicht seyn würde, wenn man nur die äußere Küste bewachte, überall, wohin Napoleon im Innern der Insel sich wendete, Zeichen gäbe und die Meeresseite, wie es geschieht, durch Schiffe bewachen ließe.

Was sich auch zu Gunsten des Gouverneurs in dieser Hinsicht sagen läßt, ist nichts weiter, als daß er in beständiger Furcht lebt und der Gedanke an seine Verantwortlichkeit ihn so peinigt, daß



er sich bei solchen Vorsichtsmaaßregeln schwerlich würde beruhigen können.

Seine Stellung zu den Franzosen auf Longwood und die angestregten Versuche, ihren Briefwechsel seiner Wachsamkeit zu entziehen, veranlassen einen anhaltenden, hartneckigen Krieg zwischen beiden Theilen. Es vergeht auch fast kein Tag, wo es ihnen nicht gelingt, Briefe abgehen zu lassen, die nicht in des Gouverneurs Hände kommen, dabei entdeckt er von Zeit zu Zeit so manche Spuren eines geheimen Einverständnisses und Alles dieses setzt ihn um so mehr in Angst und Bangigkeit, je geschäftiger seine Einbildungskraft ihm da oft Bilder der weitumfassendsten Complotte mahlt, wo oft nichts als eine ganze unschuldige Mittheilung Statt findet.

Bruchstück eines Schreibens von James-Lown auf St. Helena.

Den 30sten März 1821.

Die täglich zunehmende Veränderung in dem ganzen Wesen des Gefangenen wird immer merklicher. Zwar hat seine Korpulenz nicht weiter abgenommen, dennoch verräth eine gewisse Abspannung der Muskeln die Abnahme seiner Lebenskraft, wie von Allen, die ihn einige Zeit nicht sahen, bemerkt wird.

Beim ersten Anblicke fällt einem nur die in den ganzen Gesichtszügen sich ausdrückende Kraftlosigkeit sein finsterer Blick, sein langes unordentliches Haar, sein gesenktes Haupt, eine gewisse Nachlässigkeit in der Kleidung und äußern Haltung sehr auf; aber betrachtet man ihm näher, so wird man betroffen über den Ausdruck seines ganzen Zustandes, der sich in seinen Zügen malt; sein blaumringeltes, hohles Auge scheint sich krampfhaft schließen zu wollen und hat kein Leben; seine bleifarbigte Haut und die Runzeln, welche anhaltende Leiden über seine Stirn und an seine Mundwinkel gezogen haben, Alles zeugt von dem Daseyn einer heftigen Krankheit und nagenden Unruhe seines Innern.

Dies Gemisch von Seelenleiden und Körperschmerzen auf ihrer höchsten Stufe hat ein Marine-Officier recht glücklich in einem Abrisse ausgedrückt. Diese gelungene Abbildung ist auf der Insel zum großen Verdrusse des Gouverneurs von Hand zu Hand gegangen.

Sie können leicht sich den tiefen Eindruck vorstellen, den dieses Bild eines so großen und nun so weit herunter gekommenen Mannes auf alle, auch selbst die gleichgültigsten Gemüther machen mußte.

---

---

## Dritte Abtheilung.

---

Napoleons Tod, Begräbniß und letzten Lebensaugenblicke.

---

St. Helena, den 11ten Mai 1821.

**N**apoleon Bonaparte ist nicht mehr! Er starb den 5. d. M. an der Krankheit, die schon seit Jahren in seinem Innern wüthete, nach dem er 6 Wochen bettlägerig gewesen. Zuletzt hatte ihn der Doctor Automarchi in Verbindung mit dem Doctor Arnott, zu welchem letzteren der Kranke besonders viel Vertrauen zu haben schien, in ärztlicher Behandlung; doch war das Uebel in der letzten Zeit, wo ersterer auf der Insel eintraf, schon zu einem so hohen Grade gestiegen, daß alle Bemühungen desselben vergebens blieben. Erst am Dienstage, den



2. d. M. bemerkte man, daß sein Zustand sehr bedenklich sey. Dies blieb auch so am Mittwoch, daher Automarchi die übrigen auf der Insel befindlichen Aerzte, an der Zahl fünf, zu Rathe zog. Diese waren Thomas Corst, erster Arzt bei der hiesigen Marine, Franz Burton, bei dem 66sten Regimente, Arnott bei dem 20sten Regimente, Mitchell, Schiffsarzt auf dem Wigo, Livingstone, ein hier wohnender, von der ostindischen Compagnie hier angestellter Arzt. Außer dem Doctor Arnott bekam aber keiner von alle diesen den Kranken zu sehen; daher sich ihr Urtheil lediglich auf die Angaben und Aussagen des Professor Automarchi und des Doctor Arnott gründen konnte.

Herr Corst war der Meinung, daß Napoleon an der Schwindsucht laborire, und gab als Grund seiner Behauptung die fortdauernde Abnahme der Lebenskraft und das schleunige Verschwinden der Korpulenz desselben an.

Herr Franz Burton glaubte in dem ganzen Zustande des Gefangenen nichts anderes als den Anfang zu einer gewöhnlichen Wasser sucht zu bemerken. Der Doctor Mitchell war keineswegs derselben Meinung, sondern hielt das Uebel nach patho-

logischen Grundfägen für Verstopfung des Magenmundes, deren unverkennbare Symptome sich in dem Ekel und Mangel an Appetit des Kranken darthäten. Herr Livingston pflichtete dieser Meinung seines Collegen ganz bei und schrieb dem Elima einen großen Antheil der Krankheit des hohen Gefangenen zu. Schon lange Zeit hatte der Doctor Arnott die nämliche Ansicht auch gehabt, bei welcher er auch jetzt beharrte.

Donnerstags früh namen die heftigen Anfälle dermaßen zu, daß man den Patienten ganz für verloren gab; Freitags wurde er etwas besser, so daß er einige Erquickungen zu sich nehmen konnte, aber Sonnabends früh gegen 5 Uhr schwand alle Hoffnung seiner Rettung. Die von Stunde zu Stunde von Longwood gegeben neu telegraphischen Nachrichten lauteten schon Freitags fort: „Er ist immer noch in demselben Zustande.“ Um 5 Uhr aber meldeten jene Signale: „Hände und Füße werden kalt und schon fühlte man fast keinen Puls mehr.“ Auf diese Nachricht begaben sich der Admiral, der Marquis von Montchenu, Commissair der französischen Regierung und sein Adjutant sogleich nach Longwood, um Zeugen des Todes zu seyn, welcher 10 Minuten vor 6 Uhr erfolgte.

Einige Augenblicke vor seinem Verschneiden sah Bonaparte seinem Kammerdiener Marchand an, der ihm im Verlaufe der Krankheit mit rühmlichen Eifer und aller Sorgfalt beigegeben hatte, ließ den Grafen Bertrand und Montholon herzutreten und sagte denselben, daß er den Marchand zum Grafen ernannt habe und verlange, daß sie ihn als solchen anerkennen möchten. Uebrigens hatte er diesen braven Diener auch besonders in seinem Testamente bedacht.

Seine letzten Worte, die man verstehen konnte, waren: — Spige — — — Armee — — Es bleibt ungewiß, ob diese Worte E r i n n e r u n g e n oder H o f f n u n g e n ausdrücken sollten. Wem daran liegt zu wissen, ob er bei seinem Tode das Bedürfniß der Religion und ihrer Zusprache empfunden und für dieselbe gestimmt gewesen sey, dem kann ich wenigstens mit Gewißheit sagen, daß er von seinem Hauskapellan alle religiöse Gebräuche hat beobachten lassen, und selbst auch die Sacramente empfangen hat. Eben so wahr ist es, daß er wenige Stunden vor seinem Tode die Hände erhoben, mit besonderem Ausdrücke und Geberde sie auf seiner Brust gefaltet und dann sie wieder zur Seite hat sinken lassen.

Zugegen waren bei seinem Verscheiden Bertrand, Montholon, der Dr. Automarchi, der Dr. Arnott, der Geistliche und Marchand. Madam Bertrand befand sich in einem Nebenzimmer. An seinem ganzen Körper hat man nur drei leichte Verwundungen gefunden: am Kopfe einen Lanzens-  
stich, welchen er in der Belagerung von Toulon von einem englischen Sergeanten bekommen; über dem Knie die Spur einer matten Kugel, welche ihn bei Regensburg traf, und am Knöchel eine merkliche Schußnarbe, die er in Italien erhalten hatte.

Da nicht nur Bonaparte selbst die Öffnung seiner Leiche anbefohlen hatte, sondern auch den Behörden der Insel unendlich viel daran lag, den eigentlichen Sitz seiner Krankheit genau zu erfahren, so wurde die Sektion den 6. Mai Nachmittags um 2 Uhr im Beiseyn des Admiralschiffs-  
Arztes, des Hausarztes und fünf anderer; ferner des Vicegeneral-Adjutanten, des Brigademajor, der Herrn Bertrand und Montholon vorgenommen. Als man die Brust öffnete, fand man die Leber im besten Zustande, und als der französische Arzt sie auseinander geschnitten hatte, erklärten die übrigen einstimmig, daß diese nie an einer



Krankheit gelitten habe. Sobald man aber auf den Magen kam, riefen alle die Ärzte zugleich: „Hier ist der Sitz des Übels.“ Es war nämlich der Magenkrebs, den man hier entdeckte. Es befand sich in der einen Seite des Magens ein so großes Loch, daß man füglich einen Finger hineinlegen konnte. Die Ärzte gestanden es alle zu, daß Napoleon Bonaparte an diesem Übel eben so gut, wie auf Helena, gestorben sein würde, wenn er auch noch auf dem Throne gesessen hätte.

Ich habe seinen Leichnam vor der Eröffnung zu sehen Gelegenheit gehabt, und fand ihn ganz einen Schlafenden ähnlich, ohne daß man eine Spur von Krankheit daran bemerkte. Mir gefiel besonders seine schöne Nase und sein Mund; seine ganze Gestalt hatte etwas Edles und Ernstes, was einem unwillkürlich mit einer gewissen Scheu erfüllte. Auf seinem Gesichte malte sich eine gewisse Ruhe und seine Züge waren so wenig entstellt, daß wenn ich nicht sein Alter gewußt hätte, ich ihn kaum für einen Bierziger gehalten haben würde. Doch die Hitze des hiesigen Clima's beschleunigte dermaßen die Auflösung des Leichnams, daß sein Gesicht sich schon sehr verwandelt hatte, als er auf dem Paradebette ausgestellt ward.

Daß die Leiche öffentlich vor den Bewohnern der Insel ausgestellt wurde, geschah nach einem Uebereinkommen des Gouverneur mit Herrn von Bertrand und Montholon, welche jenem nicht nur beipflichteten, sondern es ausdrücklich verlangten. Dem zu Folge wurde dem Leichnam nach seiner Eröffnung noch denselben Nachmittag des 6. Mai der grüne Rock mit rothen Aufschlägen angezogen und mit allen Ordens- Dekorationen geschmückt, was zu der Sage mag Veranlassung gegeben haben, daß Napoleon in seiner Uniform gestorben sey. Sein Körper wurde auf ein kleines Feldbett von Erz gelegt, das er fast in allen seinen Feldzügen gebraucht hatte, und unter ihm lag der blaue Luchmantel, den er in der Schlacht bei Marengo trug, und man auch hernach bei der Beerdigung über seinen Sarg breitete. Das Leichenzimmer war klein und ganz schwarz ausgeschlagen. Zum Haupte befand sich ein Altar und bei demselben ein Geistlicher, der Marschall Bertrand, der Graf Montholon und die ganze Dienerschaft. Eine große Menge Menschen wanderte während des 6. und 7ten hin nach Longwood, um ihn zu sehen, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinem Leben kein interessanteres Schauspiel gesehen habe. Der Unblick Bonapartes, von dem man kaum ein

Auge verwendete, machte auf Alle einen unbeschreiblichen Eindruck.

Man hat zwar den Leichnam nicht einbalsamirt, aber sein Herz in Weingeiste aufbewahrt. Die beiden Aerzte Mitchel und Burton gaben sich alle mögliche Mühe einen Abdruck von seinem Haupte zu nehmen, aber unglücklicher Weise war der auf der Insel befindliche Gyps gar nicht tauglich dazu, so daß alle ihre Versuche vergebens und fruchtlos blieben.

Bonaparte selbst hatte bei seinem Lebzeiten schon auf den Fall, daß er auf St. Helena sterben sollte, sich den Platz ausgesucht, wo er beerdigt seyn wollte, und wie man sagt, so hat er auch nochmals in seinem Testamente darüber eine Bestimmung hinterlassen. Dieser Ort lag in einem Thale, welches gemeiniglich *des Teufels Punschbottle* hieß, nicht weit von der Wohnung des Grafen Bertrand bei Hutsgate. Umschattet von zwei schönen Weiden rieselt dort eine Quelle über steile Felsenstufen herab und macht dies Plätzchen äußerst romantisch. „Hier unter diese Bäume will ich begraben seyn, wenn ich auf St. Helena sterben soll“, sagte er oft zu seinen Freunden, und

weilte gern, wenn er die Bertrandsche Familie besuchte, an jener Quelle, aus der er oft sich ein Glas Wasser schöpfen ließ. Der Zugang zu dieser Stelle war äußerst schwierig; aber schon auf die erste Nachricht seines Todes wurden sogleich 100 Arbeiter abgeschickt, einen Weg dahin zu bahnen, der sich in Bogen bis zur Stätte wand und mit vielen Krastaufwände nur zu Stande kam. Mittwochs den 9. Mai erfolgte endlich die Leichenbestattung. Ueber das purpursammetne Leichentuch war jener Mantel gebreitet, darauf lag sein Degen, den er in der Schlacht bei Waterloo getragen, und auf dem Obertheile des Sargs ein Kissen nebst einem Crucifixe. Die Ordnung, in welcher die Begleitung folgte, war diese:

Napoleon Bertrand, der Sohn  
des Marschall.

---

Die Priester im Ornat.

---

Der Doctor Arnott, vom  
20sten Regimente.

---

Die Aerzte Bonapartes.

---

Grenadiere.

---

Die Leiche  
in einem von vier Pferden  
gezogenen Staatswagen.

---

Grenadiere.

---

Zwölf Grenadiere auf jeder Seite trugen den Sarg auf denjenigen Stellen, wo  
der Wagen nicht wohl gefahren werden konnte.

Der Graf Montholon.

---

Der Marschall Bertrand.

---

Dienerschaft.

---

Bonapartes Pferde von zwei  
Stallbedienten geführt.

Dienerschaft.

---

Madam Bertrand mit ihrer  
Tochter in einer offenen Chaise.

Dienerschaft.

Marine-Officiere,  
Generalstabs-Officiere,  
Gouvernements-Mitglieder.

Der General Coffin.

Der Marquis von Montchenu.

Der Admiral.

Der Gouverneur.

Dienerschaft.

Dienerschaft.

Lady Lowe mit ihrer Tochter  
in offenem Wagen.

Dienerschaft.

Dragoner.

Ein Corps Freiwilliger auf St. Helena. Das Regiment von St. Helena.  
Das Artillerie-Corps von St. Helena. Das 66ste Regiment. Die  
königl. Marine. Das 20ste Regiment. Die königl. Artillerie.

Als die Leiche Longwood verließ, ward sie von 5000 Mann Soldaten mit Inbegriff der Artillerie und der Marine empfangen; in bestimmten Zwischenräumen waren auf dem Wege Musikköhre aufgestellt und wenn der Leichenzug an einer Truppenabtheilung vorüber war, so schloß sich dieselbe an und folgte bis zum Begräbnißplaz, wo sämmtliche Halt machten und eine lange Reihe um das Thal bildeten, zu welchem ein besonders dazu gebrochener Weg führte. Dort wurde die Leiche von 24 Grenadieren aus den verschiedenen anwesenden Regimentern aufgenommen und an das Grab getragen, wo der Priester über sie den Segen sprach und der Graf Montholon und der General Bertrand das Leichentuch hielten. Als der Sarg in die Gruft gesenkt wurde, gab die Artillerie drei Salven, jede Lage aus 11 Kanonen, während die Stücke auf dem Vigo alle Minuten einen Schuß thaten, und das Musketenfeuer die Zwischenräume füllte.

Das Grab war 14 Fuß tief, die obere Öffnung sehr weit und der untere Raum wie ein Zimmer gestaltet, worauf ein großer, breiter Stein gelegt wurde, der das Ganze schloß. Darüber wurde dann ein festes mit eisernen Klammern ver-

wahrtes Mauerwerk aufgeführt, um auch jede etwaige Entwendung des Leichnams dadurch unmöglich zu machen. Man sagt, daß diese Vorkehrungsmittel zu Folge eines Übereinkommens zwischen dem französischen Commissair und den Behörden der Insel getroffen worden wären. Der Begräbnisplatz war vorher von dem Geistlichen geweiht und eingesegnet.

Der Leichnam ist nicht einbalsamirt worden, er liegt in einem dreifachen Sarge, wovon der erste aus Acajuholz ohngefähr einen Zoll dick, der zweite von weißem äußerlich überzinneten Bleche ist, welcher hernach mit eben so weißem Atlas wie das Kopfkissen und die Decke überzogen ward. Der dritte äußere Sarg bestand aus spanischem Acajuholze und war vermittelst silberner Schrauben verschlossen. Man hat auch in das Innere des Sarges eine silberne Urne, welche im Weingeiste sein Herz, und eine andere, welche seinen Magen enthielt, so wie alle Arten der während seiner Regierung geprägten Münzen, ferner ein Messer, eine Gabel, einen Löffel und silbernen Teller ihm beigelegt.

Die Herren Bertrand und Montholon wollten gern sein Herz mit nach Europa nehmen und

sein



sein Leibarzt wünschte den untern Theil seines Magens erhalten zu können, beides aber wurde nicht genehmigt. Madam Bertrand, so wie auch ihr Mann haben sich im Gesicht sehr verändert und der Graf Montholon allein scheint sich mit seiner Gesundheit gut gehalten zu haben. Bonaparte soll in der Londner Bank 40 Millionen hinterlassen und seinem Sohne vermacht haben; doch bedarf dieses Gerücht erst noch der Bestätigung.

Seine ganzen Habseligkeiten auf St. Helena hat er den Grafen Montholon und Bertrand überlassen. Ihr Werth ist bedeutend, da vieles aus Silber und kostbarem Porzellan besteht. Der Lady Holland bestimmte er eine kostbare vom Papst empfangene Tabatiere mit einer herrlichen antiken Kamee; ein eigenhändig geschriebenes Billet, welches darin lag, enthielt die Ausdrücke innigster Dankbarkeit für die Theilnahme, welche diese Dame ihm stets in seiner Verbannung bewiesen.

Kurz vor seinem Tode hatte er mit einem spitzen Federmesser den Buchstaben N. auf eine Dose eingeschnitten, die er dann dem Doctor Arnott zum Andenken gab. Ebenderselbe erhielt auch von ihm zur Belohnung für seine ärztliche Pflege

500 Napoleonsd'or. Auch seine Dienerschaft hat er sehr gut bedacht, unter andern besonders seinen treuen Leibkutscher, der ihm einmal das Leben rettete. Es ist der nämliche, welcher ihn bei der Explosion der Höllemaschine fuhr.

Den Tag nach seiner Beerdigung ließ man seine ganzen Habseligkeiten sehen; nichts war aber in einem elenderen Zustande, als seine Garderobe; da gab es nichts, als alte Röcke, alte Hüte, alte Beinkleider, die kaum ein Matrose würde getragen haben. Nichts hielt schwerer, als ihn dahin zu bringen, ein neues Kleidungsstück anzuziehen; kaum hatte er es eine Stunde auf dem Leibe, so warf er es weg und griff nach den alten Kleidern.

Das für ihn neugebaute Haus, in welchem man mit großen Kosten Alles zu seiner möglichen Bequemlichkeit eingerichtet hatte, war bis auf einige Kleinigkeiten ganz fertig. Zwei Tage vor seinem Tode sagte ihm Bertrand, daß das neue Gebäude nun zum Einzuge vollendet dastehe, worauf er aber antwortete, es würde ihm doch nur zum Grabe dienen, was auch in Erfüllung ging, denn man nahm davon einen großen Theil der Steine, mit welchen sein Grab aus- und zugemauert wurde.

Naparte kannte die Beschaffenheit seiner Krankheit sehr gut, er beschrieb sie seinen Umgebungen sehr genau, konnte aber die Aerzte nie von der Richtigkeit seiner Ansicht überzeugen. Der Anfang derselben schreibt sich schon von früheren Zeiten her, und er selbst zeichnete sich von Zeit zu Zeit bis kurz vor seinem Tode die Äußerungen derselben auf, wie er sie an sich gewahr wurde. In den letzten Monaten fühlte er das Übel, das ihm das Leben nahm, so genau und bestimmt, daß er sagte, es komme ihm so vor, als wenn man ihm ein spitzes Messer in die Seite gestochen und die Klinge abgebrochen hätte.

Ein eigener Zufall war es, daß kaum zwei Tage vor seinem Tode das indische Schiff *Waterloo* angekommen war, welches mehrere für die Einrichtung des neuen Hauses noch erforderliche Gegenstände mitbrachte.

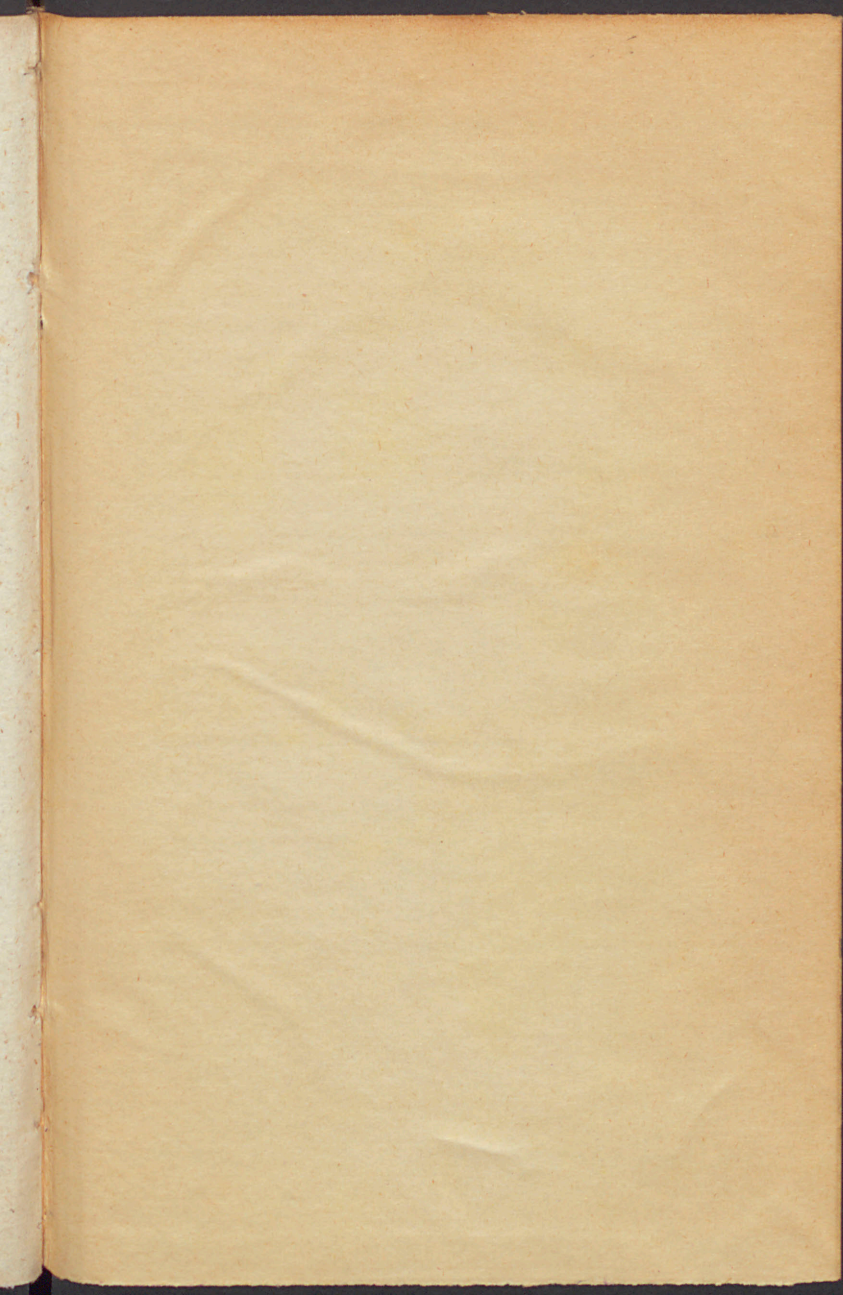
Übrigens kostete Napoléons Aufenthalt auf *St. Helena* der brittischen Regierung jährlich mehr als 12 Millionen Franken.

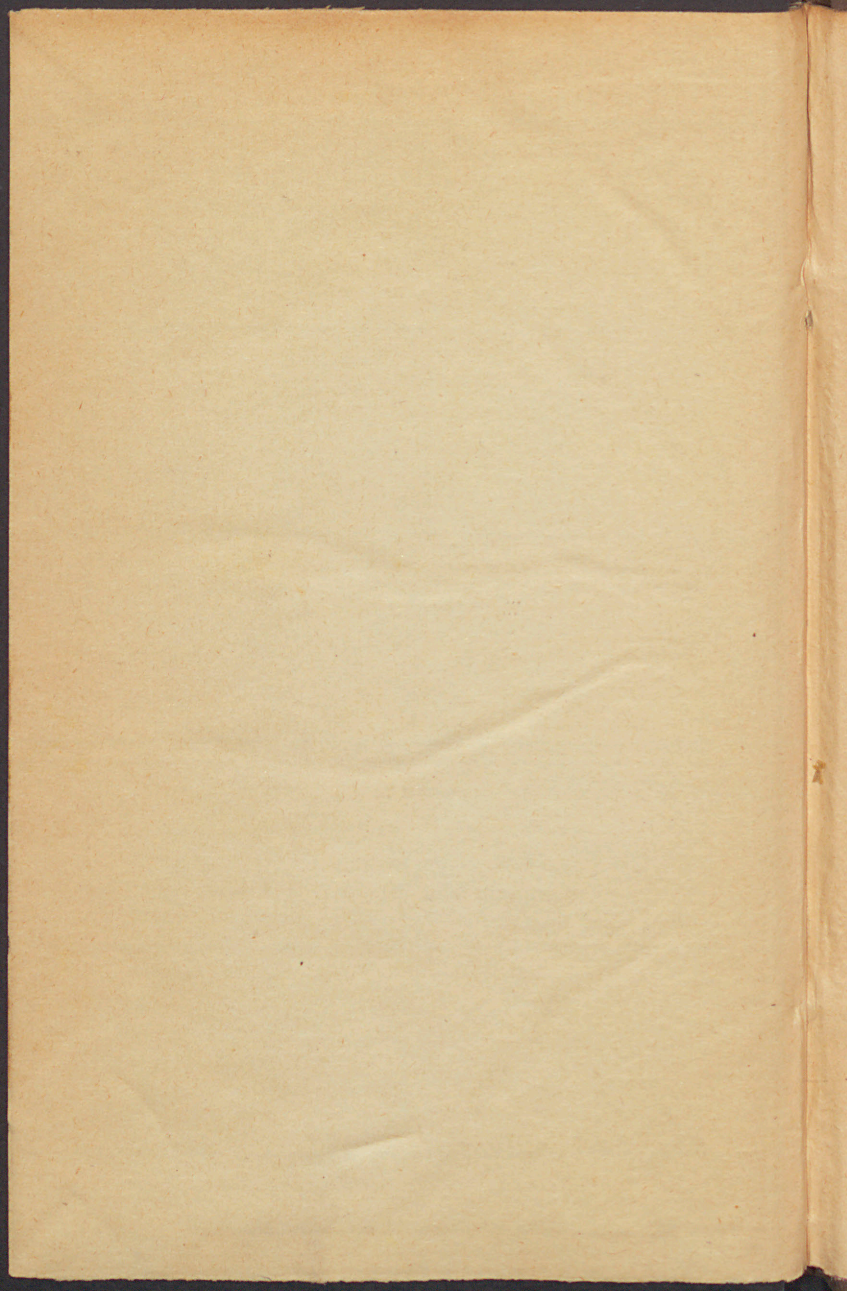
---

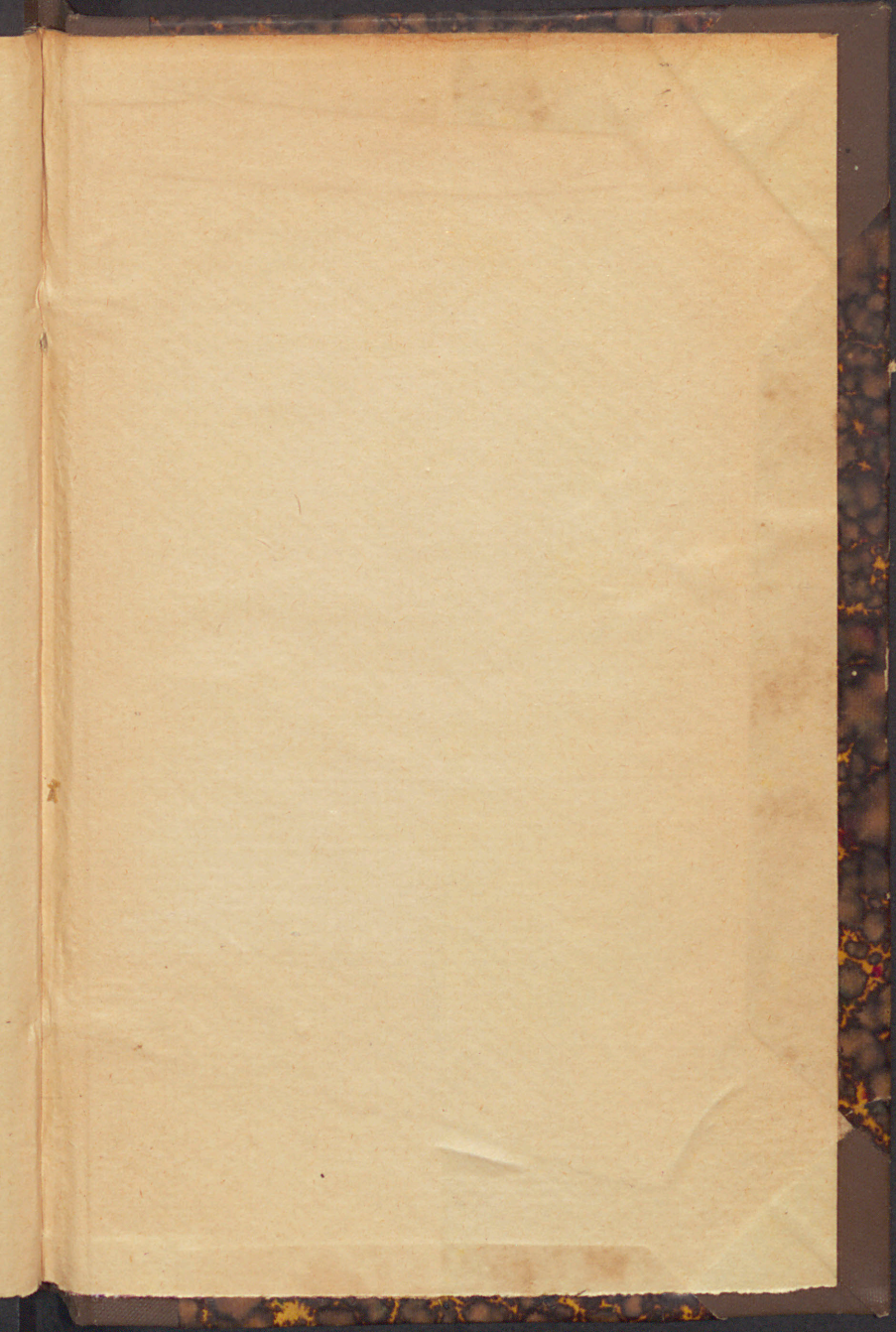
981-1818

DEBRECENI LUDWIGI KÖNYVTÁR

Lelt. 8894-1914







758880

